This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

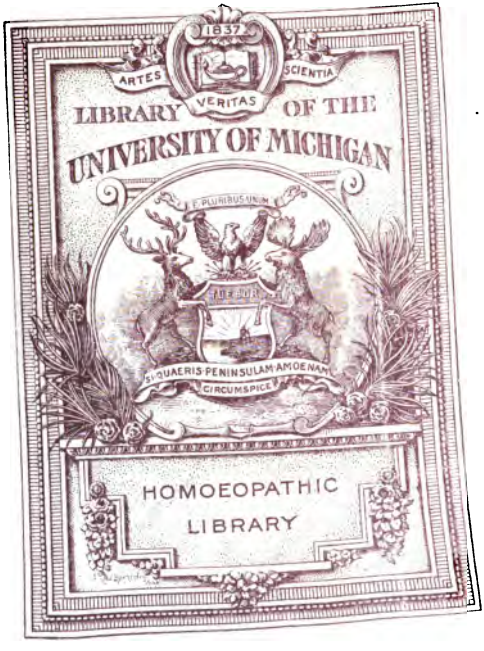
+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.


1837
ARTES
SCIENTIA
VERITAS
LIBRARY OF THE
UNIVERSITY OF MICHIGAN
E PLURIBUS UNUM
SI QUAERIS PENINSULAM AMOENAM
CIRCUMSPICE
HOMOEOPATHIC
LIBRARY

H-615,53
V57
A2

Die

Homöopathie

gegenüber

den andern Heilmethoden.

Die

Homöopathie

gegenüber

den andern Heilmethoden.

Von

Dr. L. H. Verwey,

Président de la Société néerlandaise de médecine homoeopathique etc.

Aus dem Französischen frei übertragen und mit erläuternden Zusätzen für gebildete deutsche Leser bearbeitet

von

Med. Dr. Altschul,

Docenten der Homöopathie an der k. k. Prager Universität und Vorstande der homöopathischen Poliklinik.

Prag.

Carl Bellmann's Verlag.

1858.

Dieſes iſt der wahre Nutzen der Theorie, daß ſie ein Licht abgebe, um unſere Schritte zu beleuchten und den Weg zum Vorwärtsbringen zu finden; denn nicht jeder Weg führt vorwärts, und das Tappen im Finſtern führt zu nichts.

Baco de Verulam.

Druck und Papier von C. Pellmann in Prag.

Seiner Hochgeboren

dem

erlauchten Herrn Reichsgrafen

von Westphalen-Fürstenberg,

preußischem Oberstlieutenant a. D., Ritter mehrer hoher Orden,
Herr der Herrschaft Kulm ꝛc. ꝛc.,

175488

dem großen Freunde der Kunst und Wissenschaft,
dem hohen Gönner der homöopathischen Heilkunst,

widmet diese Schrift

mit den Gefühlen der ausgezeichnetsten Hochachtung

der Uebersetzer.

Inhalts-Verzeichniss.

	Seite
Vorwort	IX
Leben und Charakter Hahnemann's, des Gründers der homöopathischen Heillehre	XV
I. Cap. Die Heilmethoden	1
II. Cap. Das homöopathische Princip und seine Anwendung	17
III. Cap. Die Verabreichungsweise der Arzneien	33
IV. Cap. Von den Arzneidosen und ihrer Wirkungsweise	42
V. Cap. Die Wirkung der kleinen Arzneidosen	61
VI. Cap. Ueber den Werth der Arzneiprüfungen an Gesunden	78
VII. Cap. Die Psoratheorie	91

Vorwort des Ueberſetzers.

Vorliegende Schrift, welche unter dem Titel: L'Homoeopathie en présence des autres méthodes curatives. Par le Dr. L. H. Verwey, président de la société néerlandaise de médecine homoe opathique etc. Traduit du Hollandais, par P. de Molinari, membre honoraire de la société Gallicane de médecine homoeopathique de Paris etc. zu Brüſſel 1856 erſchien, wurde von dem, für die homöopathiſche Heillehre glühenden Verfaſſer urſprünglich in holländiſcher Sprache geſchrieben. In gedrängter, faſt aphoriſtiſcher Kürze ſucht der Verfaſſer die Grundlehren der neuen deut-

schen Heillehre auf holländischen Boden zu verpflanzen, wofür ihm sein Vaterland unbezweifelt den gebührenden Dank wissen wird.

Doch war es, bei der geringen Verbreitung der holländischen Sprache in den übrigen europäischen Landen, zur besseren Bekanntgebung dieser lehrreichen Schrift unumgänglich nothwendig, daß sie in eine allgemein verständliche Civilisationssprache, die keinem gebildeten Manne fremd bleiben kann, übertragen werde, und der geistvolle Uebersetzer Herr P. de Molinari hat unbestritten das Verdienst, dieses gehaltvolle Werkchen in blühender französischer Sprache mit Präcision und Prägnanz des Ausdruckes wieder gegeben und so zur Aufklärung und Würdigung unserer homöopathischen Heillehre beigetragen zu haben.

Auch für den deutschen Leser schien uns das Werkchen, wegen seiner präcisen Darstellung und logischen Haltung in der Bekanntgebung der Hahnemann'schen Ansichten, gegenüber den andern Heilmethoden, als eine willkommene Erscheinung.

Wir schritten nun im Auftrage unseres geehrten Herrn Verlegers zur freien Uebertragung, fanden aber, daß bei dieser aphoristischen Kürze, die der

Verfasser in seinem nur wenige Druckbogen starken Schriftchen streng beachtete, den Fortschritten der neuern experimentalen Medizin nur allzuwenig Rechnung getragen wurde. Das medizinische junge Deutschland hat sich an das Experiment der exacten Naturwissenschaften so gewöhnt, daß es sich nur auf dem Boden der objectiven Wissenschaft heimisch fühlt, und wir werden es nur dann für die dynamischen Ansichten der homöopathischen Schule geneigt treffen, wenn wir es verstehen, unsere Dogmen, Lehren und Grundsätze, mit den unläugbaren Thatsachen der experimentalen Physik, mit den Resultaten der Chemie und mit den Principien der physiologischen Medizin in möglichsten Einklang zu bringen; was aber diesen riesigen Fortschritten der Wissenschaft nicht folgt, wird kühl und theilnahmslos verlassen Dies ist der scientivische Standpunkt, den das heutige gebildete Deutschland einnimmt, und den wir bei der Bearbeitung der Schrift für gebildete deutsche Leser scharf in's Auge faßten. Wir sind der Ansicht, daß wir dem Buche nur dann eine wahre wissenschaftliche Weihe verleihen, wenn wir es die gesunden Leistungen der übrigen Medizin in sich

aufnehmen lassen und sie durch eine echte innere Assimilation, zur Weiterbildung der Homöopathie verwenden. Diese Aufgabe glauben wir in unseren Zusätzen gelöst zu haben.

Schließlich erlauben wir uns noch zu bemerken: Wenn wir auch den unablässigen Bemühungen so vieler populären Schriftsteller, welche den praktischen Theil der homöopathischen Heillehre auch den Nichtärzten zugänglich zu machen suchen, durchaus nicht beipflichten können; — indem ja bei dem heutigen Standpunkte der Heilkunde, wo die Dogmen der pathologischen Anatomie und der physiologischen Medizin die Grundlage für die Diagnostik und einen Leitstern für die rationelle Therapie bilden, kein therapeutisches Verfahren, möge es der ältern oder der neuern homöopathischen Schule angehören, den Nichtärzten, denen die Elemente dieser unumgänglich nöthigen Hilfsdoctrinen fehlen, weder anempfohlen, noch die Anwendung kräftiger Heilmittel eingeräumt werden kann*), und glauben wir auch, daß durch eine Populärmachung der

*) In dieser wohlmeinenden Absicht kämpft auch in höchst würdiger Weise Hr. Dr. Brom in seinem Auffatze: De

praktiſchen Heilkunde kein beſonderer Gewinn für die Wiſſenſchaft reſultire, indem ſie an Tiefe verliert, was ſie an Breite gewinnt, an ſpecifiſcher Schwere und Intenſität einbüßt, was ſie an oberflächlicher Extenſion erzielt; ſo gebührt doch anderſeits den homöopathiſchen Volksſchriftſtellern, welche die mißverkannten Lehren und Grundſätze unſerer homöopathiſchen Heillehre auf theoretiſchem Wege aufzuhellen und in ein beſſeres Licht zu ſetzen ſuchen, gewiß unſere vollſte Anerkennung.

Die Theorien ſämmtlicher Künſte und Wiſſenſchaften, der Zeichen- und Baukunſt, der Muſik wie der Kriegskunſt, ſind als aufhellende Sterne im dunklen Gebiete des menſchlichen Wiſſens unab-

la vulgarisation de l' Homoeopathie (Revue intern. de la Doct. homoeop. Nr. 12. Juin 1857.) gegen das unlautere Anſinnen der in Brüſſel erſcheinenden populären Zeitſchrift: Le Propagateur homoeopathique, welche nichts Geringeres beabſichtigt, als zu zeigen, daß die Heilkunſt nunmehr auch ohne den Heilkünſtler (médecine sans médecin) ausgeübt werden kann. Von dieſem unlöblichen Treiben ſagt Dr. Brom daher mit Recht: „C'est la guerre, sans science militaire, sans officiers, sans soldats exercées, c'est la guerre à la manière des sauvages."

weisliche Postulate für den Mann der Wissenschaft, für den Forscher im Gebiete der Kunst. Nicht minder ist es die Theorie der Hahnemann'schen Schule in ihrer wissenschaftlichen Begründung; die Theorie der homöopathischen Heillehre, die durch ihr segensvolles Wirken, unbeschadet der gegnerischen Anfechtungen nun einmal in das Vertrauen festgestellt, in das Leben eingebürgert und als eine hilfreiche und anwendungsfähige Heilweise allenthalben anerkannt ist, deren theoretische Kenntniß für die Gebildeten aller Stände unabweislich nothwendig ist, wenn auch die Ausübung dieser Heillehre nur den Fachmännern billigst überlassen bleiben soll.

In diesem Geiste nehme der denkende Leser vorliegende Schrift auf, deren Zweck kein anderer ist, als die irrthümlichen Anschauungen unserer Gegner auf wissenschaftlichem Wege zu berichtigen und bessere und haltbarere Belehrungen an ihre Stelle zu setzen; es mögen aber auch diese gedrängten Anweisungen als ein Präambulum unserer nächstens zu erscheinenden: „Homöopathische Briefe für Gebilde aller Stände" den freundlichen Lesern dienen.

Leben und Charakter Hahnemann's,

des

Gründers der homöopathiſchen Heillehre.*)

Was noch alte Schule heißt
Sieht ſich um verwundert,
Denn es brauſt ein neuer Geiſt
Raſch durch das Jahrhundert.
Limberg.

Dr. Samuel Chriſtian Friedrich Hahnemann, der Stifter der homöopathiſchen Heilkunſt, mit welcher wir eine neue Aera für die mediziniſche Welt aufgehen ſahen, wurde zu Meißen in Sachſen am 11. April 1755 geboren. Sein Vater, ein unbemittelter Maler

*) Statt der umfangreichen, in philoſophiſchen Reflexionen ſich ergehenden Einleitung des Hrn. Verfaſſers, ſchicken wir dem Werkchen die Lebensbeſchreibung und die Charakterſchilderung des Reformators der neuern Heillehre voraus, und glauben, ſo zur beſſern Verſtändigung vorliegender Schrift beizutragen, indem die Geſchichte der Homöopathie mit der Geſchichte ihres Urhebers unzertrennlich verknüpft iſt.

Der Ueberſetzer.

an der dortigen berühmten Porcellanfabrik, der sich auf Reisen sehr ausgebildet hatte, gab ihm eine sorgfältige Erziehung, indem er ihn im Selbstdenken und Selbsturtheilen übte, und so leitete, daß er nichts für wahr annahm, was er nicht durch Vergleichen und Nachdenken geprüft hatte. Frühzeitig mußte er Zeichnen und Geometrie lernen, um die Verhältnisse der Dinge vergleichen und so klar und bestimmt beurtheilen zu können. Diese Geistesrichtung bestimmte für die Zukunft den Ideengang in seinem ganzen Leben; daher auch bei ihm die ewige, entschiedene Abneigung gegen die glänzendsten Hypothesen der Schulen und die unaufhaltsame Hinneigung zu den Experimentaluntersuchungen auf rein objektivem Wege.

Doch sahen sich die Eltern, welchen es an Vermögen fehlte, den Knaben studiren zu lassen, ungeachtet der auffallenden Fortschritte, welche er machte, genöthigt, denselben für ein Handwerk zu bestimmen. Als aber auf der Stadtschule, welche einstweilen der junge Hahnemann besuchte, dieser fortfuhr, sich vor allen seinen Mitschülern auszuzeichnen, wurde er unentgeltlich in das Collegium zu Meißen aufgenommen. Seine Studien in den alten Sprachen, in Latein, Griechisch und Hebräisch, leitete dort der durch seine klassische Bildung berühmte Müller, der damals Rector der Fürstenschule zu Meißen war, und dessen Liebling auch Hahnemann wurde. — Eine ab-

zehrende Krankheit, die er sich durch sein all zu eifriges Studium zugezogen, zwang ihn wohl eine lange Zeit, seine Studien bei Seite zu legen; doch kaum erholt, kehrte er mit gesteigerter Sehnsucht zu seinen Büchern zurück, und seine von Jugend auf gehegte Vorliebe für Physik und Naturgeschichte, bestimmte ihn während seines Aufenthaltes auf der Schule für die Heilkunst. Um Ostern 1755 verließ er die Schule mit Recitirung einer Abhandlung nach Galen (de usu partium), über die Weisheit Gottes in Bildung der menschlichen Hand.

Ohne von seinen Eltern unterstützt werden zu können, mußte er auf der Hochschule zu Leipzig, wo er zwei Jahre Medizin studirte, sich selbst durch literarische Arbeiten ernähren, während die Fürsprache seiner Professoren ihm unentgeltliche Collegia an der Leipziger Universität verschafften. Durch Uebersetzungen englischer und französischer medizinischer Schriften, sowie durch Unterricht in der deutschen und französischen Sprache, welche er einem jungen reichen Griechen ertheilte, erwarb er sich das zum Besuche der Universität zu Wien Nöthige sehr mühsam, und es ist in der That nicht uninteressant zu bemerken, daß Hahnemann in den Wechselfällen seines Schicksals, sowie in der theilweisen dynamischen Auffassung des Krankheitsprozesses, mit dem genialen Brown, dem Stifter des nach ihm benannten

Brownianismus, viel Analoges hat; denn auch Brown ward, wie Hahnemann, zu einem Handwerk, zum Weberstuhle angewiesen. In Beiden regte sich aber ein besserer, vorwärtsstrebender Geist, der sie zu einer höheren Sendung für die ärztliche Kunst führte. Gemeine Schwierigkeiten, wie Armuth und Entbehrungen, wurden von beiden Jünglingen mit Leichtigkeit und Ausdauer besiegt; und war auch Hahnemann in seiner Erwerbsweise nicht so phantastisch wie Brown, welcher in der Erntezeit sich als Schnitter verdung, um sich dadurch die zu seinen Studien nöthigen Subsidien zu verschaffen, so war doch sein mühevoller Unterhalt nur in höchst decenter Weise, den akademischen Gesetzen conform, von ihm besorgt.

Nach einem fast einjährigen Studium zu Wien, wo er sich besonders der Leitung Quarins in dessen Spitale der barmherzigen Brüder überlassen hatte, war seine kleine Ersparniß in dieser theuren Stadt baldigst aufgezehrt, und er nahm nun mit Freuden das Anerbieten an, welches ihm der Statthalter von Siebenbürgen, Baron von Brückenthal machte, als Hausarzt, Bibliothekar und Ordner seines Kabinetes antiker Münzen, mit ihm nach Hermannstadt zu ziehen, wo er sich zugleich der ärztlichen Stadtpraxis widmete und mit der Sprache und den Sitten der Ungarn bekannt machte.

Im Jahre 1778 kehrte er nach Deutschland zurück, hörte noch ein Jahr die medizinischen Lehrer in Erlangen und vertheidigte seine Doktordissertation (Conspectus affectuum spasmodicorum. Erlangae.), worauf er in sein Vaterland Sachsen zurückkehrte, als praktischer Arzt zuerst im Mansfeldischen, dann in Dresden lebte, und sich mit der Tochter des Apothekers Büchler verehelichte. Nach einiger Zeit nahm er das Physicat zu Gommern bei Magdeburg an.

Hier war es, wo er, nach reiflicher Ueberlegung, die Mängel der bisherigen Arzneikunst und ihre, selbst bei der strengsten Befolgung ihrer Satzungen, unvermeidliche Unzuverlässigkeit tief empfand und, von Gewissenhaftigkeit gedrungen, durch mehre Jahre der Praxis fast gänzlich entsagte, und sich einzig der Chemie und der Schriftstellerei widmete.

Aus dieser Zeit stammen die Hahnemann'sche Weinprobe (Liquor probatorius Hahnemannii) und die Darstellung eines vortrefflichen Merkurialpräparates unter dem Namen: Mercurius solubilis Hahnemannii, welches fast in allen Pharmacopöen als officiell aufgeführt wird, so wie zahlreiche Uebersetzungen französischer und englischer Werke, her.

Seine chemischen Entdeckungen und Schriften erwarben ihm nun so viel Ruhm, daß er sich enthielt,

die meisten Recensionen derselben zu lesen, um möglichst gleichgiltig gegen den trüglichen Ruhm vor der Welt zu werden, was ihm auch gelang.

Vergeblich aber hatte er sich vorgenommen, der Arzneikunst ganz zu entsagen, denn seine sich mehrende Familie erheische bei ihren Erkrankungen dringende Hilfe. Endlich eröffnete sich seinem forschenden Geiste, während seines Aufenthaltes in Leipzig, ein tröstlicher Blick in die Natur.

Bei der Uebersetzung von Cullens materia medica (Leipzig 1790, Bd. II. S. 109) ward er unwillig über dieses, damals hochgefeierten Arzneilehrers geschraubte theoretische Erklärung der antipyretischen Principe in der Chinarinde, und beschloß auf einem naturgemäßeren, auf dem Erfahrungswege, auszumitteln, worauf die das Wechselfieber tilgende Kraft der China beruhe, und wurde an demselben Tage, wo er sie als Gesunder in ziemlicher Dosis selbst einnahm, von einem kalten Fieber befallen, ähnlich dem Sumpfwechselfieber.

Nicht leicht war jemals ein Kranker so erfreut über seine schnelle Herstellung, als Hahnemann über seine Krankheit nach diesem Versuche.

Bekannt nun, mit der Kraft der China Wechselfieber zu heilen, war er nicht wenig erstaunt, zu erfahren, daß sie das Vermögen besitze, ein ähnliches Leiden beim Gesunden zu erzeugen; denn er konnte

nicht zweifeln, daß hier mehr als ein bloßer Zufall obwalte. Dennoch übereilte er sich in seinen Schlüssen nicht, verfolgte aber beharrlich diesen Wink der Natur, und fand, da er nun auch mit anderen bekannten Heilmitteln ähnliche Versuche an sich und anderen gesunden Menschen anstellte, daß sich überall ein ähnlicher Erfolg zeigte. Er erneuerte nun muthiger seine aufgegebene medizinische Praxis, theils in Georgenthal in dem, durch des Herzogs Ernst von Gotha Menschenfreundlichkeit errichteten Heilinstitute für Wahnsinnige (wo er den über Kotzebues Pasquill: „Bahrdt mit der eisernen Stirn," wahnsinnig gewordenen Klockenbring wieder herstellte), theils in seiner ferneren praktischen Laufbahn zu Braunschweig 1794 und besonders in Königslutter, wo er sich nach und nach, durch viele Versuche mit einfachen Arzneien an sich selbst und an den Seinigen, so viel Kenntniß von den eigenthümlichen Wirkungen derselben erwarb, daß schon hier gegen ihn die Verfolgungen von Aerzten und Apothekern begannen, die, von der Behörde durch das Verbot des Selbstdispensirens der Arzneien unterstützt, ihn nöthigten, dieses Land zu verlassen, um der gefundenen Wahrheit nicht untreu zu werden.

In Hamburg ehrte man diese Freiheit des Selbstdispensirens; da er sich aber als Gelehrter in dieser großen Handelsstadt fremd fühlte, kehrte er nach

einigen Jahren in sein Vaterland Sachsen zurück, wo er in Eilenburg, dann in Torgau seine Kunst ausübte.

Hier war es, wo er durch die Angriffe eines Arztes im Auslande veranlaßt wurde, sein Organon der rationellen Heilkunde (Dresden 1810) zu veröffentlichen. In dieser Schrift ist der Stifter der neuen Heillehre mit beispielloser Offenheit in die Schranken getreten, und hat damit angefangen, die Blößen der alten Doktrinen mit den grellsten Farben zu schildern, damit das Bedürfniß festerer Principien recht fühlbar hervortrete. Die Sensation, die dieser Umsturz erregte, war in der That keine gewöhnliche.

Die Anhänger der alten Medizin, die ihre Schule als die rationelle bezeichneten, boten gegenseitig Alles auf, um das Ansehen ihrer Lehren aufrecht zu erhalten und die auftauchende junge Doktrin in Staub zu treten, und es ging der Hahnemann'schen Lehre so wie jeder neuen Theorie, zumal wenn sie der bisher gangbaren einen gänzlichen Umsturz droht. Da erschienen Schmähschriften über Schmähschriften von mittelmäßigen und kleinen*) Geistern; denn die großen Geister seiner Zeit und die achtbarsten Elemente der Wissenschaft, die sein hervorragendes Talent zu beachten wußten, sprachen sich nur

*) Wie schon Voltaire richtig bemerkte: „Il faut toujours, que ce qui est grand, soit attaqué par les petits esprits."

in würdiger Weise über seine großen Leistungen aus. Hufeland, ein glänzender Stern am medizinischen Himmel seiner Zeit, spricht sich über Hahnemann in folgenden Worten aus:

„Der Gegenstand der Homöopathie wird um so wichtiger, wenn der Urheber ein Mann ist, dem wir unsere Achtung nicht versagen können. Und daß dies bei Hahnemann der Fall ist, wird wohl Niemand läugnen können, am wenigsten der, der ihn nicht von gestern her kennt, wie dies der Fall bei mir ist, der ich ihn jederzeit als einen unserer ausgezeichnetsten, geistvollsten und originellsten Aerzte geschätzt habe." (Journal der prakt. Heilkunde von Hufeland und Osann 1826. I. p. 7.) Noch deutlicher spricht sich Hufeland in seiner Schrift: „Die Homöopathie." Berlin 1831. S. 4. aus: „Das Erste, was mich bestimmte, öffentlich Notiz zu nehmen, war, daß ich es unwürdig fand, die neue Lehre mit Spott und Verachtung zu behandeln. Dazu kommen noch die Namen mehrerer achtbarer und keineswegs von Vorurtheilen befangener Männer, die das faktisch Wahre in der Sache anerkannten. In der Folge hatte ich selbst Gelegenheit, mehre glückliche Erfahrungen mit der Anwendung homöopathischer Mittel zu beobachten, die mich überzeugen mußten, daß die Homöopathie keineswegs auf die Seite geschoben werden dürfe, sondern einer genauen Prüfung werth sei."

In diesem Sinne spricht sich auch der Leibarzt von Wedekind und der berühmte Kopp in Hanau aus. Letzterer sagt: „Wer unbefangen Hahnemann's Wirken von seinem ersten Auftreten als Schriftsteller, Lehrer, Urheber und Meister seiner eigenen Schule bis jetzt kritisch gefolgt ist, kann den genialen Untersuchungssinn, die spekulative Originalität und die mächtige Geisteskraft dieses Mannes nicht verkennen. Unvergänglich sind gewiß seine Verdienste um die nähere Wissenschaft von den specifischen Arzneikräften und von der Größe der Empfindlichkeit des menschlichen Organismus für sie. Gewiß ist es, daß Hahnemann die meisten und erbittertsten Gegner der Homöopathie unter jenen Aerzten zählt, die sie nicht studirt und nicht ausgeübt haben." Von diesen kleinen Weltweisen, den Diis minorum gentium wurde oft ein Kampf geführt, welcher der Wissenschaft weder Ehre noch Gewinn brachte; ein Kampf, welcher in bedauerlicher Weise noch heut zu Tage von kleinlich denkenden Männern fortgeführt wird; indem die Koryphäen der physiologischen Schule, ein Virchow, ein Pereira und noch andere Sterne erster Größe, sich in anerkennender und lobender Weise für die homöopathische Heillehre aussprechen.

Ein erfreuliches Zeichen bleibt es aber immerhin für unsere Wissenschaft, daß die Angriffe weniger

gegen die erfahrungsmäßig nicht leicht antastbare Lehre, als gegen ihren Urheber, der, so wie er ehedem gegen die Reize des Ruhmes sich bewahrt hatte, nun auch, seines Rechtes sich bewußt, den ungezähmten Ausbrüchen seiner Gegner desto gelassener zusehen konnte; denn es liegt in der Hahnemann'schen Lehre ein solcher unverwüstbarer Fond von Wahrheit, der in den heftigsten Stürmen der Zeit sich immer überdauert.

Eitles, was die Zeit geboren,
Geht auch in der Zeit verloren,
Weggeweht wie leichte Spreu;
Doch was wir als reinen Segen,
In die Zeiten niederlegen,
Das gebiert sich ewig neu.

Nun folgen wir Hahnemann in seinem stark bewegten Leben weiter.

Auch in Leipzig, wo er seine klassische Dissertation: „De Heleborismo veterum." 1812. vertheidigte und durch eilf Jahre seine Heilkunst mit Erfolg lehrte und übte, wurden gegen dieselbe mannigfache Leidenschaften rege, so, daß die Regierung dem Gesuche der Apotheker, die durch Hahnemann sich in ihren Privilegien gekränkt glaubten, nachzugeben und ihm das Darreichen selbstbereiteter Arzneien an seine Kranken und selbst an Auswärtige, durch ein

Reſkript (Dezember 1820) zu verbieten ſich veranlaßt fand, was, da die Homöopathie in ihrer Reinheit und Vollkommenheit ohne Selbſtgeben der Arzneien nicht denkbar iſt, ihn plötzlich unfähig machte, die neue Heillehre in ſeinem Vaterlande auszuüben. — Doch ſandte der Himmel bald in bedrängter Stunde unerwartete Abhilfe. Der edelmüthige und erhaben denkende Herzog Ferdinand zu Anhalt-Köthen gewährte ihm in ſeiner Reſidenz eine Freiſtätte für ſeine Kunſt, und ward ihm das, was Friedrich der Weiſe für den bedrängten Luther war. Dr. Hahnemann wandte ſich daher im Sommer 1821 nach Köthen, wo er ungeachtet ſeines hohen Alters, mit voller Kraft des Geiſtes und des Körpers ausgerüſtet, fortwährend mit raſtloſer Thätigkeit und mit dem entſchieden glücklichſten Erfolge zum Heile der leidenden Menſchheit bis zum Jahre 1835 ſegensreich wirkte. In dieſem Jahre verheiratete ſich Hahnemann als 80jähriger Greis zum zweiten Male mit einer jungen Franzöſin, Fräulein Marie Melanie d'Hervilly-Gohier aus Paris, und begab ſich mit ſeiner Gemalin nach Frankreich, wo ſein Syſtem großes Aufſehen erregte und ſein ſegenreiches Wirken ihm die allgemeinſte Liebe und Achtung verſchaffte. Daß ſeine Heillehre in Frankreich eine geneigte Aufnahme fand, erhellet daraus, daß Frankreich bereits über 130 die Homöo-

pathie ausübende Aerzte zählt, wovon 72 in Paris in hohen adeligen Kreisen beschäftigt sind.

Es dürfte aber auch für jene Leser, die nicht Gelegenheit hatten, Hahnemann persönlich kennen zu lernen, nicht uninteressant sein, daß ihnen das treue Bild seiner Persönlichkeit, wie es Grieselich in seinen Skizzen aus der Mappe eines reisenden Homöopathen 1822 gezeichnet hatte, vorgeführt werde; er sagt: „Hahnemann, jetzt in einem Alter von 77 Jahren, verräth in seinem ganzen Thun das Feuer eines jugendlichen Mannes. Dem Körper sähe man keine Spur des hohen Alters an, wenn nicht weiße Locken die Schläfe umwallten, und die Zeit dem Schädel die Tonsur, versteckt unter einem kleinen Käppchen, wider Willen auferlegt hätte."

„Klein *) und untersetzt von Gestalt, ist Hahnemann lebendig und rasch; jede Bewegung ist Leben. Die Augen verrathen den Forscher; aus ihnen sprüht Jugendfeuer; die Gesichtszüge sind scharf, belebt."

„Wie dem Körper das Alter fremd zu sein scheint, so auch dem Geiste. Die Sprache ist feurig, fließend; oft wälzt sie sich in einem Lavastrome gegen die Hasser und Verfolger, nicht seiner Person, sondern der Wahr-

*) Von kleiner Gestalt waren: Alexander von Macedonien, Friedrich der Große, Napoleon I., der Prinz von Eugen und noch andere große Männer.

heiten, zu deren Prüfung er, der Menschheit wegen, seit Jahrzehenden auffordert. Das Gedächtniß erscheint in dem ungetrübtesten Zustande, nach langen Zwischenreden fährt er fort, wo er früher stehen geblieben ist. Wenn er recht warm geworden ist, was leicht geschieht, sei es über Freund oder Feind, oder über Gegenstände der Wissenschaft, so sprudeln die Worte unaufhaltsam heraus, die Mienen werden ungewöhnlich belebt, und auf das Gesicht lagert sich ein Ausdruck, den jeder Fremde bewundern muß. Schweiß bedeckt dann die hohe Stirn, das Käppchen muß gelüftet und das Haupt mit dem Tuche abgetrocknet werden. Die große Pfeife, die treue Tagesgefährtin, ist währenddessen sogar ausgegangen, und fand an dem daneben stehenden, den ganzen Tag brennenden Wachsstocke frische Nahrung. Weißbier trank er oft, Wein niemals. Seine Lebensart ist überhaupt sehr einfach, nüchtern, patriarchalisch. Daher ihn seine Feinde für arm hielten und ihm auch seine Armuth vorwarfen, wie Verwey erzählt. Diese aber, falls sie stattgefunden hätte, ehrt ja den anspruchslosen Arzt und kann nur als Folge der Uneigennützigkeit erscheinen. Der berühmte General Kleber schrieb einmal an Kaiser Napoleon den I.: „Ich verachte Gold so wie Silber. So arm, wie ich in den Krieg gezogen, so arm will ich ihn verlassen, und auf diese Armuth jeder Zeit stolz sein,

weil sie niemals als die Folge eines unklugen Benehmens, sondern vielmehr als die der Uneigennützigkeit wird gelten müssen."

Wollen wir nun zur ferneren Charakterschilderung und Geisteshöhe unseres Reformators der Heilkunde schreiten, so müssen wir hier wie überall bei der Betrachtung glänzender Gestalten in der Zeitgeschichte, die Größe der Kraft, die Reinheit des Willens, die Kühnheit des Entwurfes, die Ungunst der Umstände, vorzüglich aber das Zeitalter kennen, wenn wir zum Verständniß und zur Würdigung eines welthistorischen Mannes kommen, und einen richtigen Begriff von dem haben wollen, was wahre Größe in dem Bereiche der Menschheit ist; vielleicht dürfte man dann Hahnemann gerechter beurtheilen und ihn größer finden, als viele ihn beurtheilten und fanden.

Hahnemann zeichnete sich, wie bekannt, schon frühzeitig durch Gründlichkeit und großen Umfang der Kenntnisse, durch Selbstdenken und scharfsinnige genievolle Anwendung der Wissenschaft auf die Praxis aus. Er kannte genau den Geist der alten und neuen medizinischen Systeme, verband mit der Geistestiefe und Gelehrsamkeit eines Sydenham die Belesenheit eines Curt Sprengel, daher ihn auch Jean Paul „einen seltenen Doppelkopf von Philosophie und Gelehrsamkeit" nannte, dessen System

am Ende den „Ruin der gemeinen Rezeptirköpfe nach sich ziehen muß.“

So sehr er aber auch ein zu selbständiger Denker war, um mit der großen Massa einseitige und lückenhafte Theorien damaliger Schulen aufzunehmen; so sehr, sagen wir ferner, er ein zu aufrichtiger Wahrheitsfreund war, um seine Meinung zurückzuhalten und nicht die Mängel der damals herrschenden Theorien und deren Unbrauchbarkeit für die Praxis zu zeigen, so nahm er doch als sinnvoller Eklektiker oft das Gute und praktisch Brauchbare auf, wo er es fand, und empfahl dieses rein humane Verfahren in der Wissenschaft auch seinen Schülern. „Der homöopathische Arzt,“ sagt er, „kennt keine Parteilichkeit; er strebt nach der Vervollkommnung seiner Kunst, und ihm ist auch das lieb, was er anderswo, als auf seinem eigenen Gebiete, sei's auch bei seinen Feinden, Nutzbares antrifft.“

Wenn aber seine Gegner ihm zum Vorwurfe machen wollten, daß die Sprache, die er oft führte, sich als eine leidenschaftliche repräsentirte, so bedenke man nur, daß das Benehmen seiner Gegner, die mit der imposantesten Unkenntniß über seine großen Leistungen aburtheilten, in ihm diese gereizte Stimmung erzeugen mußten. In der Medizin wie in allen Wissenschaften hat Niemand das Recht, offenkundige Thatsachen, wie außerordentlich sie auch scheinen mögen,

für falsch zu erklären, oder sie ohne Untersuchung und Gegenbeweisführung zu verwerfen. Der strafbare Egoismus, der sich oft dagegen sträubt, eine neue, von Anderen geöffnete Bahn zu betreten, war es, der den Freund der Wahrheit bewog, für sie in die Schranken zu treten.

Daß aber trotz des großen Fondes von Wahrheit, welchen die Homöopathie in sich birgt, sie dennoch den allseitigen Verfolgungen ausgesetzt war, wird den Geschichtskenner um so weniger befremden, als die Geschichte aller Zeiten den ewigen Kampf der Menschheit mit der Cultur tausendfältig beurkundet. Die Homöopathie hat das Schicksal aller großen Entdeckungen, von denen Lamartine so wunderschön sagt: „Wenn Gott es zuläßt, daß eine Wahrheit auf die Erde fällt, so ist es das Erste, daß die Menschen sie schmähen und ihren Träger steinigen, dann reißen sie seine Wahrheit an sich, welche sie nicht mit ihm tödten konnten, weil sie unsterblich ist; sie ist die Beute, welchen sie von ihm nehmen und die sie als ihr Erbe ansprechen; aber sie fassen sie wie den Edelstein, welchen verruchte Räuber dem himmlischen Pilger entrissen, in so viele Irrthümer ein, daß sie unkenntlich wird, bis der Tag auf's Neue über sie erglänzt und die Weisheit nach Jahrhunderten den Diamant von seiner Fassung ablösend sagt: „Hier ist das Wahre, hier das Falsche, auf dieser Seite ist die Wahrheit, auf jener der Irrthum."

Nun folgen wir Hahnemann in seinen letzten Stunden, wo sein schöner Geist am 2. Juli 1843 zu Paris die irdische Hülle verließ. Tief ergreifend sind wahrlich seine letzten denkwürdigen Worte; als seine Frau in seiner Todesstunde zu ihm sagte: „Warum mußt Du, der Du so viele Leiden gelindert hast, in diesen letzten Momenten so viel erdulden? Das ist unbegreiflich! Die Vorsehung hätte Dir einen schmerzlosen Tod zuerkennen sollen!“ da erhob er seine Stimme und rief aus: „Warum hätte ich so ausgezeichnet werden sollen? Jeder von uns muß den Pflichten nachkommen, die Gott ihm auferlegt hat. Niemand hat ein eigenes Verdienst. Gott schuldet mir nichts; ich schulde ihm Alles!“

Diese letzten, aus der Tiefe eines religiösen Gemüthes hervorgegangenen Worte, setzen seinem erhabenen und unsterblichen Wirken für Mit- und Nachwelt die schönste aller Kronen, jene der Bescheidenheit auf, und sichern ihm so die Liebe kommender Geschlechter. Und so sei

Ruhe seiner Asche,
Ehre seinem Andenken,
Mitleid seinen Verfolgern,
Vergebung seinen Feinden.

Altschul.

I. Capitel.

1. Die Heilmethoden.

Unter die abgeschmacktesten Vorstellungen, die man gewöhnlich im Leben von der Heilkunde sich bildet, gehört unstreitig jene, daß die Kunst des Arztes einzig und allein in dem Vorschreiben der Arzneimittel bestehe. Bei dieser Vorstellung geht uns die Bemerkung verloren, daß ja jedes Mittel, welches zur Heilung einer Krankheit beiträgt, den Namen eines Heilmittels verdiene*); und doch ist diese Ansicht so allgemein verbreitet, daß selbst Aerzte sich von ihr gar

*) Die Electricität, der Galvanismus, der Magnetismus, das Wasser, die psychiatrischen Mittel, sind große Heilpotenzen, wenn sie auch nicht in Medizinalformeln verschrieben werden.

allzuoft hinreißen laſſen, wo freilich der Eigennutz*) auch ſeine Rechnung dabei finden mag. — Um aber einen richtigen und beſtimmten Begriff von den Heilmitteln zu haben, iſt es unumgänglich nöthig, eine tiefe und umfaſſende Kenntniß von der Heilkunde, zuvörderſt aber von dem Organismus im Zuſtande der Geſundheit, von deſſen Geſammtheit, von deſſen Bau, Verrichtungen, Kräften und Eigenſchaften, uns zu verſchaffen. Ueberdies darf es unſerem Augenmerk nie entgehen, daß Krankheiten ja nichts anderes ſind, als Abweichungen und Abänderungen des früheren Geſundheitszuſtandes, und daß ſie durch keine neuen Verrichtungen in charakteriſtiſchen Merkmalen erſcheinen und daß der ganze Heilungsprozeß mittelſt der phyſiologiſchen Functionen des Organismus zu Stande gebracht wird.

Hat man einmal eine genaue Kenntniß von dem Organismus im Zuſtande der Geſundheit erlangt, dann dürfte es wahrlich nicht ſchwer fallen, die veranlaſſenden

*) „Viele tauſend Rezepte," ſagte einmal ein unwürdiger Arzt, „habe ich verſchrieben und keines ohne Nutzen; denn war es auch für den Kranken ohne Nutzen, ſo nützte es doch mir und dem Apotheker."

Urſachen, den Charakter und die Erfolge der Krankheiten zu erfahren, ſo wie über die Anwendung der geeigneten Heilmittel ſich die nöthige Kenntniß zu verſchaffen.

Die Geſundheitslehre, welche uns die nöthigen Erforderniſſe zur Erhaltung der Geſundheit angibt, bietet uns auch die vorzüglichſten Anweiſungen zur Heilung der Krankheiten; und es dürfte wahrlich in der Mehrzahl der Fälle eine diätetiſche Anordnung am Krankenbette dem Arzte wohl genügen, um eine Heilung herbeizuführen.

Die Geſundheitslehre bildet in unſerer Zeit einen Zweig der mediziniſchen Wiſſenſchaften, mit welchem wohl Jedermann vertraut ſein ſollte, und Jedermann ſollte die Zuſtände kennen, welche nicht nur zur Erhaltung der Geſundheit nothwendig werden, ſondern auch zur Herſtellung derſelben in Krankheitsfällen weſentlich beitragen.

Doch können veranlaſſende Momente, Charakter, Verlauf und Ausgang der Krankheit, ſowie die Conſtitution des Kranken ſelbſt, ein ärztliches Einſchreiten und die Anwendung pharmaceutiſcher Mittel nothwendig machen; zumal unſer geſellſchaftliches Leben uns mit einer Reihe von Krankheiten bekannt macht, gegen

welche die gewöhnlichen diätetischen Anordnungen als unzureichend sich herausstellen.

Ist es nun die erste Pflicht des Arztes am Krankenbette, das diätetische Verhalten zu regeln, so wird es ihm ferner obliegen, die angezeigte Arznei ungesäumt zu verabreichen, doch nur in jenem Falle, wo es unumgänglich nöthig wird.

Der Kampf, der von Zeit zu Zeit über das Prinzip, nach welchem die Arzneien zu verabreichen, geführt wurde, gab die Veranlassung, daß der wichtigste Theil der medizinischen Wissenschaft, die Gesundheitslehre, vernachlässigt wurde. Doch lernte man bald mit der fortschreitenden Entwickelung der Physiologie, der pathologischen Anatomie, in ihren Beziehungen zur Diagnostik, den unbestrittenen Werth derselben kennen.

In Beziehung der Therapie waren die medizinischen Schulen immer getheilter Ansicht, und sie haben ihren Gegenstand oft mit solcher Leidenschaftlichkeit verfolgt, daß man wahrlich leicht in Versuchung gerathen könnte, diese menschliche Schwäche zu beweinen, wenn man sich nicht doch endlich erinnern würde, daß aus den streitigen Ansichten die Wahrheit ja oft hervortrete.

Im Allgemeinen kann man aber der Medizin um so weniger die Divergenz der Ansichten zum Vorwurf machen, indem wir dieselbe Polemik in den Glaubenssachen und in den Gerichtsfälen so häufig antreffen.

Haben wir nun gezeigt, daß es unumgänglich und dringend für den Arzt sei, sich eine gründliche Kenntniß von dem Organismus im Zustande der Gesundheit zu verschaffen, wenn er über den abwesenden Gesundheitszustand ein bestimmtes Urtheil fällen und die Herstellung befördern will; so ist anderseits ein strenges Befragen der Natur*) und eine gründliche Kenntniß von der socialen Stellung und Lebensweise der Menschen im Allgemeinen unerläßlich; denn unser gesellschaftliches Leben steht mit dem intellektuellen Leben eben so im Einklange wie die Materie mit dem physikalischen und chemischen Einwirkungen. Da nun die medizinischen Hilfswissenschaften für die Aerzte aller Schulen dieselben bleiben, so kann der Unterschied nur die Therapie treffen; hier gehen sie gewaltig aus einander und bilden besondere Schulen nach Maßgabe der differirenden

*) Daher auch schon Plinius die Vernachlässigung der Naturwissenschaften als einen Undank bezeichnete. Inter crimina ingrati animi et hoc duco, naturam ignorare.

Heilmethoden, und es läßt sich kaum ein vollkommenes Einverständniß erwarten.

Die Homöopathie ist in der That keine isolirte und alleinstehende Heilmethode; sie unterscheidet sich nur durch das Prinzip, nach welchem sie die Anzeige für das Heilmittel stellt, und ist gleich ihre eigenthümliche Verabreichungsweise von hoher Wichtigkeit, so bildet dieselbe doch noch nicht die Basis der Heilmethode.

Die Homöopathie hat nicht minder als die andern Heilmethoden das Recht, sich eine Schule zu nennen, niemand kann in Abrede stellen, daß die Galenische[1]) Schule zum rohesten Empirismus, zu

Zusätze. [1]) Galenus, ein griechischer Arzt, geb. 131 n. Chr. Geb. zu Pergamus in Kleinasien. Sein Vater, ein geschickter Mathematiker, widmete ihn der Arzneikunst; er genoß den Unterricht mehrerer damals berühmten Aerzte und besuchte die Schule zu Lycien, Palästina und Alexandrien, damals der Mittelpunkt der gelehrten Welt. Er verband mit einer großen Gelehrsamkeit eine ungewöhnliche Beredsamkeit. Er hatte kein eigenes medizinisches System, er suchte vielmehr die Theorie seiner Vorgänger, die Lehrsätze des Hippocrates, Plato's und Aristoteles in Harmonie zu bringen, versank aber bald in ein Meer von Subtilitäten, hohlen Theorien, Hypothesen und Distinctionen, und die Einfachheit der

einem mechanischen Verfahren führte; daß die pharmaceutischen Präscriptionen der alten Schule eine schauer-

Kunst erstickte bei ihm unter dem Ballast schwerfälliger Schulgelehrsamkeit. Seine willkürliche, mit einem geringen Fond von Wahrheit ausgeschmückte Heillehre war folgende: Im menschlichen Organismus sind vier Grundeigenschaften, Wärme, Kälte, Feuchtigkeit und Trockenheit, wodurch die Thätigkeit des Körpers bestimmt wird. Diesen entsprechen die vier Urelemente: das Feuer, die Luft, das Wasser und die Erde. Er nahm ferner im menschlichen Körper vier Cardinalsäfte an: die Galle, entsprechend der Wärme und dem Feuer; das Blut, entsprechend der Luft (vielleicht weil der Sauerstoff der atmosphärischen Luft auf das Blut einwirkt, was wohl schwerlich ihm schon damals bekannt gewesen sein dürfte); den Schleim, analog der Feuchtigkeit des Wassers; die schwarze Galle, analog der Erde.

Diese Mischung der Säfte bestimmte nach seiner Ansicht die Temperamente, und so entsteht das sanguinische vom Vorherrschen des Blutes, das phlegmatische von der Prävalenz des Schleimes, das cholerische vom Ueberwiegen der gelben Galle, und das melancholische vom Ueberwiegen der schwarzen Galle. Ferner statuirte er im menschlichen Körper dreierlei Hauptkräfte: die Lebenskraft im Herzen, die thierische Kraft im Gehirn und die natürliche Kraft in der Leber. Bei den Functionen sind wieder mannigfache Kräfte thätig, als: die anziehende, anhaltende,

liche Miſchung*) von Arzneimitteln darſtellen, die mit Recht die heutige chemiſche Schule verwirft; indem ſich in der Miſchung weder die Wirkungsweiſe des Arznei-

verändernde und austreibende. (Vis attractrix, retentrix, alterans et repultrix.)

Dieſe vier Grundeigenſchaften haben wieder ihre verſchiedenen Grade. So hat die Wärme vier Grade. Der erſte Grad iſt die animaliſche Wärme, die natürliche; der zweite erzeugt das Fieber; der dritte erzeugt die Entzündung; der vierte den Brand. Dieſelben Eigenſchaften und Grade gab er auch bei den Arzneiſtoffen an, um ſie den Krankheiten anzupaſſen. So ſchätzte er den Theriak für 2½ Grad Wärme; den höchſten Grad der Wärme ſoll das Euphorbium, ſo wie den äußerſten Grad der Kälte, das Opium haben. Dem Grundſatze Contraria contrariis curantur, daß eine Krankheit nur durch entgegengeſetzte Mittel geheilt werden kann, folgend, wandte er Arzneimittel an, die nur in einem eingebildeten und immaginären Gegenſatze zur Krankheit ſtanden; dennoch war dieſes Lehrgebäude, welches mehr Willkürliches als Wahres und Haltbares enthielt, durch vierzehn Jahrhunderte das Orakel der Aerzte. Der gewinnreiche und induſtrielle Theil desſelben — dat Galenus opes — ſicherte dieſem Syſteme ein ſolch gutes Stück von Unſterblichkeit.

*) Ein eklatantes Beiſpiel von monſtröſer Polypharmacie hat Dr. Weitenweber in unſerer Monatſchrift, Juli 1857, gegeben.

körpers berechnen, noch die Wahrscheinlichkeit des Erfolges bestimmen läßt. Die blutdürstige Wuth eines Broussais[2]) schuf ein grausames und unmenschliches

Zusätze. [2]) Im J. 1808 glaubte Dr. Broussais, Arzt im Hôpital val de-grâce und Professor in Paris, die Arzneikunde mit einem neuen Heilsysteme bereichern zu müssen und er beglückte die Welt mit dem schauerlichsten Vampyrismus. Verleitet durch eine irrige Auffassung der Bichat'schen anatomischen Lehre, lehrte er, daß die Entzündung der Schleimhaut des Magens und der Gedärme (gastro-enterite) die Quelle aller Krankheiten sei, und Blutentziehungen und schwächende Diät sei das Hauptheilmittel. Wie sehr diese Lehre in Frankreich Eingang gefunden, geht daraus hervor, daß in der Zeit ihrer größten Blüthe in den Lazarethen von Paris jährlich über sechs Millionen, in jedem Krankensaale des Hôtel Dieu täglich 400 Blutegel verbraucht und in diesem jährlich etwa 200,000 Pfund Menschenblut vergossen wurde. Dieser medizinische Vampyrismus wurde in Paris bald zur Modethorheit, und der vom Ball erhitzt nach Hause kommende Pariser ließ sich einen Kranz von Blutegeln um die Stirne setzen, anstatt einer kühlenden Limonade sich zu bedienen. Doch hatte diese verderbliche Methode nicht einmal den Werth der Neuheit für sich, denn schon im 17. Jahrhundert treffen wir Ludwig den XIII., welcher von seinem Leibarzte Bouvard in einem Jahre 47 Aderlässe, 215 Brech- und Purgirmittel und 312 Klystiere erhielt.

Heilsystem. Der Contrastimulus des Rasori [3]) und Giacomini führten zu Curen auf Leben und Tod;

Broussais hat nur das traurige Verdienst, den methodischen Vampyrismus zu einem medizinischen Systeme erhoben zu haben. Auch wußte der industrielle Geist der spekulativen Kaufmannschaft, der berüchtigte Igelhandel nämlich, dieses System lange in Ehren zu halten. Doch konnte dieses Broussais'sche Contagium in Deutschland nicht weiter vordringen. Mit kaltem Blute und unwandelbarer Festigkeit traten die deutschen Männer Caspar und Froriep dieser heillosen Modetherapie entgegen und setzten ihr einen undurchbrechbaren Damm.

Zusätze. [3]) In J. 1800 lehrte in Italien zu Pavia Dr. Rasori die Lehre vom Contrastimulus. Er lehrte: Die durch äußere Potenzen angeregte Lebenskraft äußert sich auf zweifacher Weise: durch die Diathese des Reizes, durch die Contraction und Spannung der Muskelfaser; durch Erhöhung der Lebensthätigkeit oder durch Erschlaffung der verminderten Lebensthätigkeit. Blut gibt den Reiz, Lymphe und Darmsaft Gegenreiz. Die Diathese des Reizes ist häufiger als die des Gegenreizes.

Zur Diathese des Reizes gehören: Fieber, Rheumatismen, Entzündungen.

Aber auch die Arzneimittel wirken entweder durch Contraction der organischen Faser, als Reize, oder durch Erschlaffung, als Gegenreize. Nun kann die Diathese des Reizes,

die Lehre von der Sthenie und Asthenie des Brown schließt jede Mäßigung in dem Heilverfahren aus, und es ist wahrlich kein Wunder, daß man über die ausleerende Methode des Leroy sogar Caricaturen machte.

Erwägt man nun die zahlreichen Opfer dieser Schulen und Systeme, so muß man die exspectative Methode und den Nihilismus der physiologischen und pathologisch-anatomischen Schulen nur gerechtfertigt finden. —

Die Homöopathie verdient aber auch von den Aerzten um so mehr studirt zu werden; denn außer dem, daß sie, wie die ganze Heilkunst, eine praktische

als die häufigste Form, durch Verminderung der Quantität der Reize, durch Blutentziehung, oder durch Vermehrung der Qualität des Gegenreizes (Contrastimulatio) gehoben werden, nämlich durch ungeheuer große Arzneidosen, täglich z. B. 1 Drachme Nux vomica, 3 Drachmen Brechweinstein, 3 Unzen Aconit Extract.

Italienische Aerzte, wie Brera, Tomasini huldigten dieser Lehre; außerhalb Italiens fand sie wenig oder gar keinen Anklang.

Hier muß man die Macht der durch Krankheit andersartig gereizten Lebenskraft bewundern, welche Giftpotenzen überwindet, die jedem Gesunden tödtlich sind.

Wissenschaft (Zimmermann) ist, ist sie es, welche die Diät, deren Einfluß auf den Kranken von unberechneter Tragweite ist, als einen hochwichtigen Theil der Heilwissenschaft beachtet, während sie von den andern Heilmethoden mehr oder weniger immer vernachläßigt wurde; denn die richtige Anordnung einer Diät und die Lebensweise, welche der Natur des Kranken und dem concreten Krankheitsfalle entspricht, bildet gewiß einen wesentlichen Theil der Behandlung.

Wir können ferner die Homöopathie als eine unentbehrliche Heilmethode bezeichnen, da die Aerzte selbst es eingestehen, daß die Therapie der neueren Schulen bei weitem noch nicht den Entwickelungsgrad erreicht hat, den die andere medizinische Wissenschaft bereits erlangte und daß eben die Unzulänglichkeit (Insufficienz) derselben viel dazu beitrug, daß gewissenhafte und gebildete Aerzte sich bewogen fühlten, durchaus keine Arzneimittel mehr zu reichen. [4])

Zusätze. [4]) Hahnemann war es, der die Mängel der bisherigen Arzneikunst und ihre Unzuverlässigkeit tief empfand, und von Gewissenhaftigkeit durchdrungen, der Praxis fast gänzlich auf eine Zeit entsagte, das Physikat zu Gommern bei Magdeburg niederlegte und sich der Chemie und der Schriftstellerei wid-

Wenn man aber behaupten wollte, in der homöopathischen Heilmethode manches Unerklärliche, Widersprechende, Ungereimte und Ueberspannte anzutreffen, so frage man nur die Geschichte, ob sie nicht diese Schwächen bei allen nur erdenklichen Heilmethoden nachweisen kann.

Doch lasse uns der Leser dieses Thema mit Stillschweigen übergehen, wir haben zu viel Achtung für die Heilkunst, als daß wir ihre Mängel vor dem Auge aller Welt enthüllen sollten und die Verdienste der Männer der Wissenschaft sind uns zu werth, als daß wir die eine oder die andere Heilmethode lächerlich machen wollten.

Bereits hat die Geschichte es durch Thatsachen nachgewiesen, daß in der Lehre Hahnemann's ein Fond von Wahrheit*) liege; eine Wahrheit, die überall

mete. Aus dieser Zeit stammt auch die Hahnemann'sche Weinprobe und der Mercurius solubilis Hahnemanni, ein Präparat, von dessen Vortrefflichkeit sich selbst seine Gegner überzeugten und bald in fast allen Dispensatorien Europa's die bereitwilligste Aufnahme fand.

Zusätze. *) Für den reellen Fond von Wahrheit, der in den Grundlehren der Homöop. liegt, spricht die geschichtliche

durchdringen wird. — Uebrigens dürfte es immer leichter sein, eine Wissenschaft zu bekritteln, als sie zu begründen.

Die Homöopathie ist berechtigt, sich eine Wissenschaft*) zu nennen und allenthalben als eine Heil-

Thatsache, daß die bedeutungsvollsten Hindernisse, welche der freien Entwickelung einer Wissenschaft, einer Kunst, gelegt werden, durchaus ihren unbedingten und absoluten Werth nicht schmälern konnten, insofern nur ein gediegener Fond von Wahrheit in ihrer Mitte lag. Nun wurde der allgemeinen Verbreitung der Homöopathie bei ihrem Beginne noch die allseitigste Verfolgung von Seiten der Laien, der Aerzte, der Apotheker und der irre geleiteten Behörden entgegengestellt und trotz dessen wurde sie in der Praxis eingeführt und in das Leben eingebürgert und als eine hilfreiche Heilmethode von den meisten Regierungen Europa's anerkannt. Was verschaffte ihr aber den bewundernswerthen Widerstand gegen die imposante Macht ihrer unversöhnlichen Gegner? Es ist unbestritten der unzerstörbare Fond von Wahrheit, der in ihren Grundlehren liegt.

Zusätze. *) Für den wissenschaftlichen Charakter der Homöopathie sprechen folgende Argumente:

1. Die Homöopathie stellt sich als ein vollständiger Inbegriff geordneter Erkenntnisse nach einem durchgreifenden Hauptgedanken, nach einem leitenden Prinzipe heraus.

2. Wo Wissenschaftlichkeit ist, da ist auch in unserem

methode anerkannt zu werden; die große Anzahl der sie studirenden und praktisch ausübenden Aerzte, die ausgebreitete Literatur und die ansehnliche Zahl ihrer Zeitschriften, deren Zweck kein anderer ist, als die Wahrheit zu fördern, und durch Nachforschungen und Untersuchungen die fernere Entwickelung unserer Wissenschaft zu begünstigen, beurkunden den wissenschaftlichen

Denken ein Grad von Gewißheit; werden wir aber in unserer Erkenntniß und in der praktischen Anwendung irre, so fehlt unbezweifelt der wissenschaftliche Charakter. Nun wurden z. B. in der asiatischen Cholera von allen homöopathischen Aerzten aller Länder und aller Welttheile nach vorwaltenden Krankheits-Symptomen Veratrum, Arsenik u. s. w. übereinstimmend angewendet; während wir die schroffsten Gegensätze in der allopathischen Therapie antreffen und bald Wein, bald Blutentziehungen angewendet sehen. Hier dürfte wahrlich ein wissenschaftliches Prinzip vollends vermißt werden.

Ein ferneres Attribut der Wissenschaft ist, daß sie schützend und schonend, das wahre Wohl der Menschheit fördere. Die Dosen der Homöopathie erzeugen in der That keine Nachkrankheiten, sie führt keine Merkurial-Dyscrasie, kein China-Siechthum, keine Jod-Cachexie herbei; Leiden, die wir in der Allopathie durch große Gaben herbei geführt sehen.

Gehalt und das allgemein empfundene Intereſſe für dieſe Heilmethode.

Und ſollten endlich die Millionen der geheilten Kranken, die der Hahnemann'ſchen Heilmethode Vertrauen ſchenkten, nicht genügend für die Evidenz und die unbeſtrittene Wahrheit unſerer Lehre ſprechen?

Wie ſollen wir nun jene benennen, die ſich einmal in den Kopf geſetzt haben, all die Tauſende von Aerzten und die große Maſſe der homöopatiſch behandelten Kranken, noch für Thoren, Träumer und Beirrte zu erklären? Wir ſagen es offen, daß jeder ohne Ausnahme, der ſich zu einem ſolchen Urtheile verleiten läßt, ſei er anderſeits noch ſo verſtändig, als vermeſſen und hochmüthig von uns bezeichnet wird.

Als ſehr gewagt und unklug iſt es gewiß zu bezeichnen, wenn ſelbſt Männer der Wiſſenſchaft ein mißbilligendes Urtheil (über den wiſſenſchaftlichen Charakter der Homöopathie) abgeben; denn die Geſchichte hat die mögliche Fehlbarkeit (faillibilité) ſelbſt officiöſer Lehrkörper gar häufig nachgewieſen.

II. Capitel.

Das homöopatiſche Prinzip und ſeine Anwendung.

Man unterſcheidet gewöhnlich die Heilmethoden nach den Grundſätzen, nach denen man die Behandlung oder den Heilverſuch einzuleiten ſucht. Die Heilprinzipien lauten: Contraria contrariis, aliena alienis, similia similibus, aequalia aequalibus, specialia specificis, und ſo unterſcheidet man ferner die ſympathiſche, die hydrotherapeutiſche, die phyſiologiſche, expektative Rademacher'ſche und dynamiſche Heilmethode.[1])

Zuſätze. [1]) Nach unſerer Anſicht kennt die Geſchichte der Medizin nur drei Heilmethoden, deren ſich die Praktiker aller Zeiten zur Bekämpfung der Krankheiten bedienten.

1. Die enantiopathiſche oder antipathiſche

Mehre dieſer Methoden finden ihre Begründung in den phyſiologiſchen Prinzipien und den herrſchenden

Methode. Dieſe greift das kranke Organ unmittelbar an, und ruft mittelſt arzneilicher Einflüſſe einen entgegengeſetzten Lebenszuſtand hervor (*ἐναντιον πάθος*). So verordnet ſie z. B. Opium bei Diarrhöe, Rhabarbar bei Verſtopfung, nach dem alten Galen'ſchen Grundſatze: Contraria contrariis opponenda.

2. Die allopathiſche (im engern Sinn) oder die hetropathiſche Methode, bringt Mittel in Anwendung, die, weder ein entgegengeſetztes, noch ein ähnliches, ſondern ein ganz anderes Leiden *αλλοιον* oder *ἑτερον πάθος* erzeugen, z. B. Abführmittel bei Kopfſchmerzen, die Bildung der Fontanellen bei aſthmatiſchen Zufällen nach der Formel: aliena alienis amoveantur.

Eine dritte Heilmethode iſt die von Hahnemann in der Praxis eingeführte, die homöopathiſche; ſie bildet gerade einen Gegenſatz von der enantiopathiſchen: indem dieſe die Krankheit durch entgegengeſetzt wirkende Mittel beſeitigt, entfernet jene durch ähnlichartig wirkende Arzneimittel den Krankheitsprozeß. Die Enantiopathie ruft einen entgegengeſetzten Lebensprozeß im kranken Organe hervor und hebt dadurch die Krankheit auf; die Homöopathie ſteigert den im kranken Organe reagirenden Lebensprozeß und treibt hiedurch die Krankheit zu Ende. Die Homöopathie hält feſt an dem Prinzip: Similia similibus opponenda (*ὁμοιον πάθος*).

phyloſophiſchen Syſtemen, andere baſiren ſich auf ein mehr oder weniger begründetes Dogma, einige Heilweiſen aber ſtützen ſich blos auf die Erfahrung.

Die gewaltſame Trennung dieſer Heilmethoden, eine von den andern, war ganz ohne Nutzen; denn einmal ſtellt ſich ſo manche dieſer Heilweiſen als unzureichend (insuffisante) heraus, und dann ſuchte ja die von den meiſten Aerzten anerkannte und adoptirte eklektiſche Schule aus allen dieſen Heilmethoden das Beſte zu wählen. Der Nihilismus, das Nichtsthum, wurde unſerm Jahrhundert vorbehalten.

Die durch die phyſiologiſche Schule bedrohte Praxis, die Charlatanerie, die aus dieſer Verwirrung Nutzen zu ziehen ſuchte, und die Ohnmacht der Therapie, boten Gelegenheit zu einem förmlichen Unglauben an der Heilkunſt.

Keine Begebenheit aber hatte ſo das Vertrauen zur Heilkunde erſchüttert, als das plötzliche Erſcheinen der Cholera.

Theorie und Praxis erlitten eine ſolche Niederlage, aus welcher ſie ſich nicht erholen konnten. Dieſe furchtbare Krankheit erinnerte die Aerzte an das homöo-

pathiſche Heilverfahren. Mit ihr beginnt eine neue Phaſe in der Geſchichte der Homöopathie.

Das homöopathiſche Prinzip iſt gar ſehr einfach in Bezug auf die Anwendung der arzneilichen Heilkörper, aber es erfordert dem ungeachtet die vereinten Kräfte von Tauſenden, um es in ſeiner Entwickelung darzuſtellen, es lautet: „Man darf zur Bekämpfung einer Krankheit nur jene Mittel reichen, welche im Zuſtande der Geſundheit mehr oder weniger denſelben Krankheitszuſtand erzeugen."

Nun haben wir bereits offen erklärt, daß in dem krankhaften Organismus weder eine neue Kraft, noch irgend eine neue Function hervortrete, daß die ganze Entwickelung einer Krankheit nur vermittelſt der phyſiologiſchen Functionen, die ſich im Zuſtande der Geſundheit offenbaren, zur Erſcheinung kommen.

Iſt einmal die Einwirkung eines Arzneikörpers auf den geſunden Organismus bekannt, dann wiſſen wir aber auch, daß er auf den kranken Organismus keinen andern Einfluß ausüben kann; denn die phyſiologiſchen Functionen können durch keine andere Func-

tion erſetzt werden und bleiben ſomit im kranken, wie im geſunden Zuſtande dieſelben.

Das lehrt uns die ältere Schule gar deutlich: Abführmittel erzeugen auch im geſunden wie im kranken Organismus Stuhlentleerungen; Brechmittel erzeugen Erbrechen; narkotiſche Mittel erzeugen Schläfrigkeit; Reizmittel Lebhaftigkeit; erweichende Mittel Erweichung; Queckſilber-Präparate Speichelfluß und Geſchwüre der Schleimhaut; Jodmittel eine allmälige Abnahme des Körperumfanges; Opium und Alaun erzeugen eine hartnäckige Stuhlverſtopfung; ſchweißtreibende Mittel erzeugen Entzündung und Aufgedunſenheit der Haut. Und verwirft auch die Allopathie das homöopathiſche Prinzip, ſo verfolgt ſie doch in mancher Weiſe denſelben Weg und verordnet zur Bewerkſtelligung einer Heilung die nämlichen Arzneikörper, welche in dem geſunden Organismus ähnliche Erſcheinungen hervorbringen, und ſo folgt die allopathiſche Heilmethode in vielen Fällen ganz unwillkürlich unſerm Prinzip bei der Darreichung der Medikamente.

Und liegt denn in dem homöopathiſchen Prinzipe wirklich ſo viel Außergewöhnliches und Seltſames, als die Gegner vorgeben? Unterſuchen wir einmal, wie

der homöopathische Arzt am Krankenbette sich benimmt, da stellt sich ganz klar heraus, daß er bei allen jenen Krankheitszuständen, die sich durch eine wohleingeleitete diätetische Pflege beseitigen lassen, sich mit der Anordnung eines diätetischen Regimes und der Einrichtung einer den Verhältnissen entsprechenden Lebensweise begnüge; so verordnet er die Enthaltung von Nahrungsmitteln, wo eine Ueberladung stattfindet; eine nahrhafte Kost, wo die frühere armselig und mangelhaft war; die Bewegung in freier Luft, wo Mangel an reiner, atmosphärischer Luft ist; Zerstreuung nach Gemüthsbewegung; Ruhe nach rastlosen Freudengefühlen; ferner ordnet er eine sauerstoffreiche Luft an, wo die frühere stickstoffhältig war u. s. w.

Nimmt aber einmal die Krankheit in ihrer Entwickelung, durch welche Ursache immer sie veranlaßt ist, einen spezifischen Charakter an, und reicht das diätetische Verfahren nicht mehr hin, um den früheren Gesundheitszustand herbeizuführen, da reicht der homöopathische Arzt jene Mittel, welche, wenn sie einem gesunden Menschen gereicht würden, mehr oder weniger das getreue Krankheitsbild mit seinen charakteristischen Zeichen hervorbringen.

Da nun das homöopathiſche Prinzip als Grundlage der Therapie dient, ſo iſt es unumgänglich nöthig, die Arzneiſubſtanzen an geſunden Individuen zu verſuchen, mit Berückſichtigung des verſchiedenen Alters, Temperamentes, der Körper-Conſtitution und des Geſchlechtes, um endlich die Wirkung des Mittels vollkommen zu erfahren.

Nun bietet eine gewiſſe Reihe von Krankheiten einem nur etwas geübteren Auge einen eigenthümlichen Charakter, der auch in uns einen beſtimmten Eindruck zurückläßt. Dieſen eigenthümlichen Charakter treffen wir bei jeder Krankheitsform aus dieſer Reihe, wenn auch modificirt, durch das Temperament, Conſtitution, Alter und Geſchlecht des Individuums.

Ein gleiches Verhalten treffen wir bei den an geſunden Individuen [2]) verſuchten Arzneien; ſie bringen

Zuſätze. [2])Die unumgängliche Nothwendigkeit, das phyſiologiſche Experiment an geſunden Individuen verſchiedenen Alters, verſchiedenen Temperamentes, verſchiedener Conſtitution und verſchiedenen Geſchlechtes anzuſtellen, ſtellt ſich um ſo klarer heraus, als dieſe Momente eben eine ſo augenfällige Verſchiedenheit zeigen.

So bemerken wir, daß Canthariden und Agnus

gleichfalls einen allgemeinen Eindruck hervor, eine Gesammtheit von Erscheinungen, welche den Charakter

castus auf den abgelebten Greis gewiß nicht so kräftig einwirken, wie auf den feurigen Jüngling, und Sabina bringt bei der menstruirenden Frau ganz andere Wirkungen hervor als beim Kinde und der Matrone. Es müssen daher:

1. Die Versuche bei Personen verschiedenen Alters vorgenommen werden.

2. Es muß auf die verschiedenen Temperamente und Anlagen Rücksicht genommen werden; so paßt die Nux vomica bei Personen, welche feurigen, eifrigen und hitzigen cholerischen Temperamentes oder zornigen Gemüthes sind; Pulsatilla zeigt sich am hilfreichsten beim phlegmatischen Temperamente, bei Personen von schüchternem und weinerlichem Gemüthe.

3. Die Arzneiprüfungen müssen an Personen beiderlei Geschlechtes vorgenommen werden. So wird der Safran (Crocus) auf Frauen zur Zeit der Menstruation eine ganz andere Wirkung zeigen, als bei Männern.

4. Ist die Constitution und die eigenthümliche Anlage, die Disposition, in Anbetracht zu nehmen.

Es gibt Menschen, welche bei der geringsten Unterbrechung ihres Wohlbefindens sogleich Kopfschmerzen bekommen; andere sind zur Kolik, Diarrhöe, Schnupfen und Katarrhen bei dem geringsten Temperaturwechsel geneigt.

oder die Wirkungsweise der Heilkörper bestimmen, aber auch modificirt werden durch das Temperament, Constitution, Alter, Geschlecht und Individualität. Der homöopathische Arzt sucht daher zuvörderst sich mit dem Charakter der Krankheit vertraut zu machen, um aus der Reihe der Arzneimittel jenes genau anzupassen, welches

5. Die Wirkungen der Arzneien müssen in verschiedenen Lebensverhältnissen beobachtet werden. Die Beschäftigungsweise des Arzneiversuchenden ist von besonderem Einfluß auf das Resultat der Prüfungen. Eine Gabe Rhabarber (Rheum.) dürfte rascher und kräftiger auf den Jägersmann, dessen Beschäftigung eine bewegte ist, einwirken, als auf den Stubengelehrten, dessen Studien ihn zur sitzenden Lebensart hinweisen.

6. Störungen der Arzneikörper durch andere Potenzen müssen möglichst vermieden werden; so enthalte man sich während der Arzneiversuche: des Caffees, des Thees, der spirituösen Getränke, der Gewürze, des Spargels, der Zellerie, der Petersilie, der Zwiebel, des Knoblauchs, der Mineralwasser; denn alle diese Potenzen wirken als Arzneien auf den gesunden Organismus ein, und trüben so die Resultate der Prüfung.

Endlich müssen sich die Arzneiprüfer möglich gesund und wohl, und von allen Gemüthsaffecten zur Zeit der Prüfung frei fühlen.

denſelben Charakter äußert; er berückſichtigt ferner die Intenſität der Krankheit, inwiefern z. B. die Entzündung durch das Temperament, Conſtitution, Alter, Geſchlecht, Verhältniſſe und Individualität des Kranken eine beſondere Geſtaltung erleidet. So verfährt er, um endlich das ſpezifiſche Mittel aus jener Reihe der Arzneimittel hervorzuſuchen, die er angezeigt findet.

Man weiß es wohl, daß es viele Krankheiten gibt, die eine große Anzahl von Krankheitserſcheinungen bieten, was vorzüglichſt bei den meiſten chroniſchen Krankheiten der Fall iſt, wo der Charakter derſelben gewöhnlich durch die lange Dauer der Krankheit, dur die Complication mit andern krankhaften Zuſtänden, durch die verſchiedenen Behandlungsarten mit großen Arzneigaben und oft nach ganz entgegengeſetzten Prinzipien verändert und unkenntlich erſcheint, da iſt wohl nichts natürlicher, als daß in ſolchen chroniſchen Krankheitsformen ganz entgegengeſetzte und unerklärliche Erſcheinungen hervortreten, und man darf ſich nicht wundern, daß auch die Arzneimittel ganz divergirende Symptome bieten, ja oft entgegengeſetzte und unerklärliche, da ſie ja eben an vielen Individuen verſchiedenen Temperamentes, Alters und Geſchlechtes, an Menſchen ver-

ſchiedener Lebensbeſchaffenheit und bürgerlicher Stellung verſucht wurden.

Hier bedarf es wahrlich eines durch gründliche Studien gebildeten und erfahrenen Arztes, um den Charakter einer Krankheit aus einer Maſſe von unzuſammenhängenden und verwirrenden Erſcheinungen herauszufinden; um ferner den Charakter des geeigneten Arzneimittels aufzuſuchen, bei einer großen, ſich darbietenden Anzahl von Arzneiſymptomen. Das iſt aber auch der wahre Arzt, der den ſichern Scharfblick [3]) beſitzt, in vorkommenden Krankheitsfällen mit Fer-

Zuſätze. [3]) Soll ein Krankenexamen mit der nöthigen Umſicht eingeleitet werden, ſo muß der Arzt mit einer unbefangenen natürlichen Beobachtungsgabe ausgerüſtet ſein. Der praktiſche Blick, der praktiſche Takt iſt es, der ihm den Typhus, das Puerperalfieber, die Tuberkuloſe aus der Haltung und Phyſiognomie des Kranken erkennen läßt. Mit der Erfahrung allein reichen wir nicht aus; denn es gibt auch falſche Erfahrungen. Hielten nicht durch Jahrhunderte die erfahrenſten Praktiker den Typhus abdominalis für eine Nervenkrankheit und behandelten ihn mit Moſchus und Campher? Wurde bei Wöchnerinen nicht durch ein heißes Regim der weiße Frieſel künſtlich erzeugt? Wurden denn nicht noch vor einigen Jahrzehenden alle Pneumonien mit Aderläſſen behandelt? Die Erfahrung war da, ſie war aber eine falſche.

tigkeit und Bestimmtheit die scharf bezeichnenden Merkmale einer Krankheit aufzufassen und das spezifische Heilmittel, welches dem Krankheitscharakter entspricht, zu wählen.

Denn es treten oft während des Krankheitsverlaufes Complicationen ein, und es gibt verwickelte Krankheitszustände, welche die Bemühungen des Arztes oft gar sehr erschweren; in diesem Falle sind die vielen wesentlichen*) Symptome von den nur unwesentlichen, zufälligen und minder wichtigen wohl zu unterscheiden. Man muß suchen in den Charakter der Krankheit einzu dringen.

Diese Complicationen eben machen den minder erfahrenen Aerzten, deren medizinisches Wissen oft gar eine niedrige Stufe erreicht hat, gar viele Schwierigkeiten. Der allopathische Arzt begnügt sich hier, die hervorragenden und meist belästigenden Krankheitser-

Zusätze. *) Der rationelle Arzt hat die wesentlichen von den außerwesentlichen Krankheitssymptomen zu unterscheiden. Die wesentlichen dürfen nie fehlen, wohl aber die außerwesentlichen. So sind Hitze, Röthe, Geschwulst und Schmerz wesentliche Symptome der äußern Entzündung. Hinzutretende Delirien sind außerwesentliche.

ſcheinungen zu heben. Seine Behandlungsweiſe iſt mehr eine palliative, als eine vollſtändige Heilweiſe. Dieſe Behandlungsweiſe hat aber natürlich zur Folge, daß zu der Symptomenanzahl der Grundkrankheit noch jene der erzeugten Arzneikrankheit hinzutreten; ſo ſehen wir Schwäche bei Blutentleerungen, ſchlechte Verdauung und Unterleibsleiden in Folge der Abführmittel, Kopfſchmerzen in Folge narkotiſcher Mittel, Mundübel nach dem Mißbrauche des Merkurs, Drüſenleiden nach dem ſtarken Gebrauch der Jodarzneien und Waſſerſuchten nach ſchweißtreibenden Mitteln eintreten.

Hier folgt der homöopathiſche Arzt einer ganz andern Behandlungsweiſe; ſeine Heilart iſt eine ſynthetiſche. — Er zeichnet die Symptome nach Maßgabe ihrer Wichtigkeit und beſtändigem Auftreten auf und vergleicht ſie mit jenen Symptomen, die das eine oder das andere Medikament hervorbringt. So gelangt er oft dahin, den Charakter der Krankheit genau beſtimmen zu können, umſomehr, da Krankheit und Arzneimittel in der homöopathiſchen Heilmethode ſich gegenſeitig controliren.

Man hat verſucht, über das homöopathiſche Prinzip eine Erklärung zu geben, um dem allgemein gehegten

Wunsche entgegen zu kommen, für jede ungewöhnliche Erscheinung eine Erklärung zu bieten.

Es ist aber durchaus nicht wünschenswerth, daß die homöopathischen Aerzte, wie einst die Aerzte älterer Schule, ihre Zeit mit der Erklärung eines Naturgesetzes [5]) vergeuden, zumal da die Heilkunst nur eine Erfahrungswissenschaft ist.

Zusätze. [5]) Das homöopathische Prinzip ist eine Thatsache, ein unumstößliches Naturgesetz und bedarf keiner eigentlichen Erklärung. Denn die Gesetze der Natur vertheidigen sich selbst, wie Shandy richtig bemerkt; nur der Irrthum, welcher durch die kleinen Ritzen und Löcher hereindringt, die der menschliche Geist unbewacht läßt, dieser bedarf der Berichtigung, der Aufhellung und der Erklärung. — Dessen ungeachtet hat Hahnemann zur Erhärtung der Wahrheit seiner prinzipiellen Heillehre einen scharfsinnigen Erklärungsversuch in seinem Organon angegeben. Wir erlauben uns, aus der Physik folgenden Beweis für die Wahrheit unseres Heilgrundsatzes zu führen.

Es ist eine Thatsache, daß bei den Arzneimitteln, je weniger materiell sie dargestellt werden, desto entschiedener die Antithese in ihren Wirkungen ist, und so stehen nicht nur diese kleinen Dosen nach dem Gesetze der Polarität den großen entgegen, sondern wir bemerken es auch bei den Alcaloiden, welche die Wesentlichkeit des rohen Stoffes in uncheinbarer Körperlichkeit enthalten; so wirkt Coffein beruhi-

Iſt nur aber einmal das homöopathiſche Prinzip als ein Naturgeſetz allgemein anerkannt, ſo iſt unſere Pflicht, die Beſtimmungen aufzuſuchen, nach welchen dieſes Geſetz wirkt, um es mit Nutzen anzuwenden.

gend, während Caffee excitirt. Ganz analog bringen die verſchiedenen Pole des Magnetes, der Electricität, der Voltaiſchen Säule, gerade entgegengeſetzte, phyſikaliſche, chemiſche, und ſo mit dem Organismus in Berührung kommend, auch entgegengeſetzte organiſche Erſcheinungen. Der Zinkpol vermehrt die Irritabilität, erzeugt ein Gefühl von Wärme, macht den Puls voller; der Kupferpol vermehrt die Senſibilität, erzeugt ein Kältegefühl; der Puls iſt klein, leer und zuſammengezogen. Wir treffen daher eine Analogie zwiſchen dem Polarenverhalten der Pole, der Voltaiſchen Säule oder des Magnetes und den Arzneidoſen der Arzneikörper. Nun wiſſen wir, daß durch das Hämmern das Eiſen magnetiſch wird. Es verliert aber eine bereits magnetiſch gemachte Eiſenſtange durch das Hämmern ihre magnetiſche Kraft. Wird ein Arzneimittel, z. B. Belladonna, im geſunden Zuſtande genommen, ſo erzeugt es einen krankhaften Zuſtand, einen Zuſtand, der dem Scharlach ähnlich iſt; iſt aber bereits der krankhafte Zuſtand, der ſcarlatinöſe, vorhanden, ſo wird durch Belladonna dieſer Zuſtand gehoben, ſo wie das Hämmern die bereits beſtehende magnetiſche Kraft der Eiſenſtange aufhebt.

Wir wollen auch nicht hinter den Naturforſchern zurückbleiben und das homöopathiſche Prinzip gegenüber den andern Naturgeſetzen zu erklären verſuchen; wir haben vielmehr eben wie ſie die Ueberzeugung, daß man die Naturgeſetze nur durch die hervortretenden Phänomene erkennen kann und daß eine Erklärung über die Exiſtenz derſelben nicht in das Gebiet der menſchlichen Kenntniſſe gehöre.

III. Capitel.

Die Verabreichungsweise der Arzneien.

Wenn wir unsern Lesern auch schon früher gezeigt haben, daß das Prinzip, nach welchem in der Homöopathie die Medikamente verabreicht werden, keine neue [1]) Erfindung sei und daß es bereits der ältern

Zusätze. [1]) Abgesehen davon, daß schon Hippocrates in seinen Aphorismen, wo er sagt: Was Husten, Harnzwang, Durchfall und Erbrechen bewirkt, daß vermag diese Uebel auch zu heilen (De locis de homine Seite IV 421), sich für das Prinzip ausspricht, sprachen sich auch die berühmten französischen Physiker Bertholon und Thoury unwillkürlich für das homöopathische Prinzip aus; sie lehrten, daß die Electricität nur jene Art Schmerz heilen kann, die sie selbst zu erregen im Stande ist; daß der beschleunigte Puls nur durch die posi-

Schule faktiſch bekannt war, ja ſie eignete ſich es ſehr gerne an, um es als Grundlage für die Indication der Heilmittel zu benützen[2]); ſo ſind wir doch

tive Electricität langſamer gemacht werden kann; weil eben die poſitive Electricität den Puls beſchleunige. Am deutlichſten ſprach ſich aber für das Prinzip simil. simillibus der berühmte ſchwediſche Aſtronomen Tycho de Brahe aus, welcher am Hofe Kaiſer Rudolph's II. zu Prag lebte, 1601 daſelbſt ſtarb und in der Prager Theinkirche begraben wurde. Er war auch ein ſehr erfahrener Chemiker. Er ſagte: „Habet enim morbus ille cum sulphuris natura non parum commune, unde etiam per Sulphur expedius solvitur, tamquam simile suo simili. Neque enim id Galenicorum semper verum est, contraria contrariis curantur." Eben ſo ſagt Störk, das Prinzip ahnend: „Da der Stechapfel (Stramonium) bei Geſunden den Wahnſinn hervorbringt, ſollte man denn nicht verſuchen, durch ihn Wahnſinnige wieder zu Verſtand zu bringen?

So nahe man aber der Wahrheit war, ſo ließ man es doch beim flüchtigen Gedanken bewenden. Hahnemann hat das Verdienſt, den aufblitzenden Gedanken zur That und praktiſchen Ausführung gebracht zu haben.

Zuſätze. [2]) Hahnemann führt in ſeinem Organon (IV. Aufl. S. 2—8) mehrere leſenswerthe literariſche Belege von den Aerzten aller Zeiten an, die mehr oder minder mit Bewußtſein nach dem homöopathiſchen Prinzipe ihre Kranken behandelten.

sehr weit entfernt, die Verdienste Hahnemann's zu schmälern; wir wollen nur beweisen, daß die Gegner

Wir wollen noch einige andere Beispiele unwillkürlicher homöopathischer Heilungen hinzufügen. Störk entfernte einen chronischen Hautausschlag durch die Waldrebe (Clematis erecta) und versichert, daß diese Pflanze ähnliche Ausschläge über den ganzen Körper hervorruft.

Nach Lange hat sich die Nux bei hysterischen Ohnmachten sehr wirksam gezeigt, und nach Cullen veranlaßt sie in großen Gaben ein Schwinden der Sinne und allgemeine Unempfindlichkeit.

Allgemein ist bekannt, daß Opium Verstopfung veranlaßt, ebenso bekannt aber ist es, daß Bell, Heißter, Richter und noch andere Praktiker die gefährlichsten Fälle von Verstopfung durch kleine Gaben Opium heilten.

Die Koloquinthe erzeugt, im gesunden Zustande gebraucht, ruhrartige Durchfälle und Kolikschmerzen. Diese Eigenschaft rechtfertigt das instinktmäßige Benehmen der Araber in der Wüste, welche gegen die Ruhr die Kameelmilch trinken, welche über Nacht in einer ausgehöhlten Koloquinthe stand.

Job wird in der neuesten Zeit gegen den Merkurial-Speichelfluß empfohlen und von den Praktikern als ein treffliches Antidot des Merkurs empfohlen. Diese antidotarische Wirkung beruht aber auf den Umstand, daß Job, in großen Gaben genommen, Speichelfluß und Merkurialgeruch

der Homöopathie ſich mit ihren eigenen Waffen verletzen.

Die Verabreichungsart der Medikamente in der Homöopathie beruht auf folgenden Regeln:

1. Die Medikamente können ſowohl innerlich als äußerlich verabreicht werden.

2. Die verabreichten Heilmittel müſſen ſo rein als möglich, die Einſammlung und die Bereitungsweiſe derſelben höchſt einfach ſein.

3. Nur einfach muß das Heilmittel gereicht werden, ohne es mit andern arzneilichen Subſtanzen zu verbinden.

4. Iſt die Verabreichung mehrer Heilmittel in einem beſtimmten Krankheitsfalle nothwendig, ſo gebe man ſie in Abwechslung oder in einer gewiſſen Aufeinanderfolge, in den erforderlichen Arzneidoſen.

aus dem Munde erzeugen, wie Orfila und Engers in zahlrechen Verſuchen beobachteten.

Dieſe angeführten Thatſachen ließen ſich in's Unendliche vervielfältigen, welches der Raum dieſer Schrift kaum geſtattet; doch dürften dieſe intereſſanten, mit den Zeugniſſen der klaſſiſchen Autoren belegten Argumente den unbefangenen Denker für die Wahrheit dieſes Prinzips gewinnen.

5. Wurde ein Mittel gereicht, so darf ein zweites nicht verabfolgt werden, so lange die Abwechslung sich nicht als unumgänglich nothwendig herausstellt; dies kann aber nur der Fall sein:

a) wenn man die Ueberzeugung gewonnen hat, daß das erst gereichte Mittel unrichtig gewählt war;

b) wenn die Krankheit in eine andere Periode tritt und in Folge der neu eingetretenen Symptome ein anderes Heilmittel angezeigt ist;

c) wenn der Krankheitsverlauf in Folge unvorhergesehener und entkräftender Umstände eine Abänderung erleidet;

d) wo ein einziges Medikament nicht dem ganzen Krankheitsbilde entspricht und man auch in einem gewissen Zeitraum nicht alle Symptome beseitigen kann.

6. Die zu verabreichende Dosis soll auch nicht stärker sein, als es der spezielle Fall erheischt, es möge die primäre oder die sekundäre Wirkung des Medikamentes treffen.

Bei der Bestimmung der Stärke der Arzneidosen richtet man sich im Allgemeinen:

a) nach dem raschen Verlaufe und der Intensität der Krankheit;

b) nach dem Temperamente, der Conſtitution, dem Alter, Geſchlechte, der Krankheitsurſache und der Eigenthümlichkeit der Krankheit des Erkrankten;

c) nach dem Charakter und der Eigenthümlichkeit des Medikamentes und ſeiner Wirkungsdauer.

7. Man darf aber die Doſis des gereichten Medikamentes nicht erneuern[3]):

Zuſätze. [3]) Wir ſind der Anſicht, daß es folgende Momente ſind, welche auf die ſchnellere oder langſamere Wirkungsdauer der Arzneien beim Kranken Einfluß haben:

1. Die Natur der Krankheit. Es waltet ein großer Unterſchied ob, ob wir es mit einem langwierigen und chroniſchen Leiden, oder mit einer ſchnell verlaufenden oder akuten Krankheit zu thun haben; ſo kann man bei der Bleichſucht (fluor albus) in längeren Zwiſchenräumen alle 7 bis 9 Tage eine Doſis reichen; hingegen muß man bei der Lungenentzündung, wo die Heftigkeit der Entzündung raſch gehoben werden ſoll, damit es nicht zur Exſudatbildung komme, auch die Gaben raſch auf einander folgen laſſen; ja ſogar bei den ungemein ſchnell verlaufenden Krankheiten (morbi acutissimi), wie bei der aſiatiſchen Cholera, bei dem Croup, muß Arſenik und Aconit oft in dem kleinen Zeitraum von 10 Minuten wiederholt werden. Hier gilt der Satz: Principiis obsta, sero medicina paratur.

2. Die Eigenthümlichkeit der Arznei. Iſt z. B.

a) wenn die vorausgeſchickte Arznei ihre Wirkung noch nicht beendiget, und wenn die Beſſerung vorwärts ſchreitet;

b) ſelbſt wenn der Krankheitszuſtand nicht derſelbe

der Arzneikörper flüchtiger Natur, wie der Campher, ſo daß ſeine Wirkung ſchnell erliſcht, ſo reichen wir ihn alle fünf Minuten, wie z. B. in der aſiatiſchen Cholera; hingegen reichen wir den Merkur, deſſen Einwirkung erſt nach vielen Stunden oder Tagen ſich zeigt, in längeren Zwiſchenräumen, z. B. alle drei Tage eine Doſis.

3. Das Verlöſchen der Receptivität für die kleine Gabe bedingt dann eine ſtärkere und größere Doſis. So iſt bei den Morgenländern, die ſich an das Opium gewöhnen, die Receptivität für die kleinen Gaben Opium ganz verſchwunden, und große Gaben werden bei ihnen nothwendig.

4. Das Hervortreten ſchädlicher Nebenwirkungen unterſagt die Wiederholung der Arznei. Wenden wir z. B. Pulsatilla gegen ein rheumatiſches Leiden oder gegen einen Saburalzuſtand an, und es zeigt ſich wohl eine beginnende Beſſerung, aber auch eine nie berechnete Stuhlverſtopfung, ſo darf die Gabe nicht wiederholt werden.

5. Uebergangskrankheiten geſtatten keine Wiederholung, ſondern andere entſprechende Mittel; ſo beim Uebergang des Katarrhfiebers in Typhus; beim Uebergang des entzündlichen Stadiums der Blattern in die Eiterungsperiode.

iſt, ſich aber keine Anzeige für die Verabreichung eines andern Heilmittels vorfindet;

c) wenn die Krankheitserſcheinungen wohl an Intenſität, aber nicht an der Anzahl zunehmen und ſich keine bemerkbare Veränderung in dem Charakter der Krankheit zeigt.

Ueberhaupt gilt die allgemeine Regel: Man wiederhole nie die Doſis eines Medikamentes, ſo lange die Beſſerung vorwärts ſchreitet, außer daß die Beſſerung nur geringfügig und langſam vor ſich gehe.

8. Iſt es nothwendig, daß ein anderes, aber doch differirendes Mittel gereicht werden muß, ſo ſoll es in die Kategorie des voraus gereichten Mittels fallen und dem Charakter der Krankheit entſprechen, wenn dieſer ſich nicht geändert hat.

9. Iſt man aber gezwungen, ein Medikament aus einer andern Kategorie zu geben, dann iſt es dringend nothwendig, die Wirkung und den gemachten Eindruck des vorausgegebenen Medikamentes aufzuheben, und dies geſchieht am leichteſten durch antidotariſche Diät; doch darf das neue Medikament nicht das Antidot des zuerſt gereichten Mittels ſein.

10. Man ſuche alles zu vermeiden, was eine

entgegengesetzte Wirkung hervorbringen oder der Einwirkung des Mittels hemmend entgegentreten kann. Ferner darf man nie zu gleicher Zeit äußere und innere Mittel reichen; doch kann dasselbe Mittel, oder Mittel, welche sympathisiren und in dieselbe Kategorie fallen, äußerlich und innerlich zugleich gereicht werden.

Diese Regeln finden ihre Bestätigung in der Erfahrung aller Aerzte, und wir setzen auch keinen Zweifel darin, der homöopathische Arzt sollte sich immer darnach halten und nie von ihnen abweichen; denn der günstige Erfolg in der medizinischen Praxis wird doch immerhin von der Wahl des Medikamentes, von der mit Geduld und Ausdauer eingeleiteten Verabreichungsweise abhängig werden.

IV. Capitel.

Von den Arzneidoſen und ihrer Wirkungsweiſe.

Der Gebrauch der kleinen Arzneidoſen in der Homöopathie bleibt immerhin ein weſentlicher Punkt in dieſer Heillehre.

Die Homöopathie verwirft aber im Allgemeinen die Anwendung der großen Arzneigaben aus folgenden Gründen:

1. Es iſt zur Erzielung eines Heilzweckes durchaus nicht nöthig, große Doſen zu verabreichen, wenn nur alle ſtörenden Einflüſſe beſeitigt werden; auch ſteht es ganz im Widerſpruche zu den neueſten Entdeckungen der

physikalischen und chemischen*) Wissenschaften, welche die Kraft der kleinen und unsichtbaren Dosen

Zusätze. *) Um die Wirkungsfähigkeit unwägbarer Arzneidosen zu constatiren, stellte ich im Jahre 1853 im Vereine mit dem Chemiker Bělohlawek und dem Apotheker Karl Führer mehrere chemische Experimente an.

Beim ersten Versuche wurden 2 Loth chemisch reines Queckſilber mit 8 Loth destillirtem Wasser in einem offenen Glase bei freiem Zutritte von atmosphärischer Luft über einer Weingeistlampe zum Kochen gebracht. Hierauf wurde die Flüssigkeit abgegossen, und durch eine Stunde abgesetzt. Nun wurde auf Schwefelammonium reagirt; nicht eine Spur von Trübung konnte wahrgenommen werden.

Hierauf wurden der abgegossenen Flüssigkeit einige Tropfen Schwefelwasserstoffwasser (aqua hydrosulphurata) hinzugesetzt. Keine Spur von Reaction.

Ein Stück reines Kupfer wurde in die Queckſilberabkochung getaucht; der Metallglanz wurde nicht im geringsten getrübt.

Wir versuchten ferner mit Zinnchlorür (chloretum Stanni), mit Jodkali (Kali hydrojodicum) zu reagiren, wir erzielten keine Spur von Queckſilbergehalt in der Abkochung.

Kann aber auch die Chemie nicht die geringste Spur von einem Queckſilbergehalte in der Abkochung nachweisen, so äußert doch nichts destoweniger das Queckſilberwasser

unwiderleglich zeigen und es hinlänglich beweisen, daß nicht von der Quantität, sondern von der Qualität einer Arzneisubstanz die Wirkung abhängig gemacht wird [5]).

eine anthelmintische Kraft bei den, an Würmern leidenden Kindern. Balbinger ließ mit dem besten Erfolge den Kindern gegen die Spuhlwürmer ein Queckfilberdekokt brauchen.

Auch die böhmischen und mährischen Landleute holen sich nicht selten ein Decoctum hydrargyri, unter dem Namen: „Wurmwasser" aus den Apotheken, welches auf erwähnte Weise aus chemisch reinem Queckfilber bereitet wird, und wenden es bei constatirter Anwesenheit von Spuhlwürmern mit sichtlich gutem Erfolge an. Diese Experimente sprechen deutlich dafür, daß es nicht immer der augenfälligen Arzneigaben bedarf, um eine Wirkung zu erzielen, sondern daß auch unwägbare Arzneidosen hinreichen, um unerwartete Heilresultate zu erzielen.

Zusätze. [5]) „Groß und klein," sagt Harting (in seiner lehrreichen Schrift: „Die Macht des Kleinen sichtbar in der Rinde unseres Erdballes. Leipzig. 1851"), „bestehen für den wahren Naturforscher nicht; zahllose im Ocean verbreitete Inseln würden nicht vorhanden sein, wenn die Polypen gefehlt hätten, die sie gebauet haben; das stolze Albion würde sich ohne das Bestehen der unsichtbaren Foraminferen nicht auf seinen Kreidebergen erheben, und ganze Landstrecken würden eine ganz andere Oberfläche haben, wenn nicht die Diatomeen

2. Die Verabreichung der großen Dosen gehört nur der rohen Erfahrung an, und es ist nur ein Volksglaube, freilich gegen alle Regeln der Wissenschaft: daß: Viel thut viel.

3. Werden von stark arzneilichen Substanzen große Dosen gereicht, so ist der Einfluß auf die natürlichen Verrichtungen und chemischen Vorgänge im Organismus von einer Stärke, deren Folgen weder vorausgesehen, noch je mit einer gewissen Wahrscheinlichkeit berechnet werden können.

4. Große Dosen stören mehr oder weniger die Verdauung, die Blutbildung; dies sind aber Verrichtungen, die sowohl im Zustande der Gesundheit, als im Erkranken wo möglichst unangetastet bleiben müssen, damit die Gesundheit erhalten und die Krankheit einer glücklichen Krise zugeführt werde; beides wird aber unmöglich, wenn die erwähnten Vorsichtsmaßregeln unbeachtet bleiben.

ihre Kieselschalen dort zurückgelassen hätten. Die Fortpflanzung dieser Diatomeen geschieht aber durch Theilung, und diese geht so schnell, daß sich eine einzige Diatomee binnen 24 Stunden zu einer Million oder in vier Tagen zu 140 Billionen vervielfältiget.

5. Große Doſen ſtören auf eine mehr oder weniger erhebliche Weiſe die phyſiologiſchen Verrichtungen der Abſonderungs- und Ausſcheidungsorgane, ja ſie verhindern die Ausſcheidung der Krankheitsprodukte durch die natürlichen Wege.

6. Durch die große Doſis erreichen die Nebenwirkungen des Heilmittels eine ſolche Ausdehnung, daß die Hauptwirkung desſelben modificirt oder mehr oder weniger getrübt erſcheint.

7. Große Doſen ſteigern oft die Primärwirkung zu einer ſolchen Höhe, daß nach der allzuheftigen Aufregung eine Erſchöpfung folgt, wo im günſtigſten Falle die fortſchreitende Beſſerung nur gehemmt wird; bei dem Eintreten minder günſtiger Verhältniſſe aber der Tod folgen kann.

8. Große Doſen veranlaſſen oft eben ſo viele Krankheitserſcheinungen, als die Krankheitsſtoffe ſelbſt, ja die neu auftretenden Symptome des Heilmittels ſind oft heftiger als die Symptome der Krankheit, die man bekämpfen will. So iſt die Magenentzündung, welche in Folge eines gereichten Brechmittels bei einem gaſtriſchen Zuſtande oft entſteht, bedenklicher als der gaſtriſche Zuſtand ſelbſt.

9. Große Dosen haben Nachwirkungen von großer Tragweite zur Folge, wo dann zufällige und unberechnete Uebel, die mehr oder weniger einen ernsten Charakter entwickeln, hervortreten, woselbst in den günstigsten Fällen die Herstellung, in Folge der gestörten physiologischen Verrichtungen, verzögert wird. So entstehet die Auszehrung nach einem längeren Gebrauche des Sublimats, die Hypertrophie der Bauchdrüsen und die Wassersucht nach einem längern Gebrauche der China, und Geschwüre in der Mundhöhle und das Ausfallen der Zähne nach großen Gaben und fortgesetztem Gebrauche der Queckſilber-Präparate.

10. Die Erfahrungen, die die ältere Schule über die Arzneikräfte erlangte, haben blos in der Anwendung am Krankenbette*) ihre Begründung. Die krankhaften Zustände bieten aber ihrer unendlichen Mannigfaltigkeit wegen eine gar geringe Sicherheit in der Anwendung der Heilmittel, so sehr man sich auch bemühte feste Regeln anzugeben, ja sogar die Dosen nach dem Alter des Kranken nach einer arithmetischen Methode zu bestimmen.

*) Ex usu in morbis.

11. Die Medikamente, in großen Dosen gereicht, haben eine ganz verschiedene, ja sogar oft eine ganz entgegengesetzte Wirkung, als jene der kleinen*).

Zusätze.*) Es ist ganz in der Wahrheit, daß sich eine therapeutische Polarität bei den arzneilich wirkenden Heilsubstanzen (wo die indifferenten Substanzen, wie die Nahrungsmittel, natürlich ausgeschlossen bleiben,) nachweisen läßt. Es dürfte daher durchaus kein Mißgriff sein, wenn wir bei der Anschauung eines Arzneikörpers in einer großen Dosis, z. B. bei der Verabreichung eines Quentchens Rhabarber, die Materie in ihrem contracten Zustande, in ihrer physischen Schwere uns denken; wird aber das Rheum in kleiner atomistischer Dosis, z. B. in der dritten Verreibung $^1/_{1000000}$ Theil eines Granes gereicht, so wird der Arzneikörper durch die eigenthümliche Bereitungsweise, durch das Reiben und Verdünnen desselben, wobei Licht und Electricität sich deutlich entwickeln, in's Unendliche expandirt, der materiellen Eigenschaft mehr entrückt, und wir werden hier an den entgegengesetzten Pol, an den expansiven Factor erinnert. Es läßt sich also zwischen der großen und kleinen Dosis eben ein solches polares Verhalten nachweisen, wie zwischen dem contractiven und expansiven Factor. Wir werden aber auch zeigen, daß in den pathologischen Einwirkungen der großen und kleinen Dosen auf unsern erkrankten Organismus ebenfalls ein auffallender Antagonismus sich offenbart, daß bei einer Menge

12. Die Homöopathie gestattet aber auch die Anwendung der großen Dosen in Vergiftungsfällen;

von Arzneikörpern die kleinen Dosen eine den großen Gaben entgegengesetzte Wirkung hervorbringt.

So erzeugt z. B. der Arsenik, in großen Dosen gereicht, ein plötzliches Sinken der Kräfte, cyanotische Färbung der Augenlider und Lippen, kleinen, schwachen, kaum fühlbaren Puls, Krämpfe der untern Extremitäten, unauslöschlichen Durst, anhaltendes Erbrechen, zahlreiche Darmentleerungen, Harnunterdrückung mit Symptomen von Ischurie, äußere Kälte bei innerer verzehrender Hitze, klanglose Stimme, Heiserkeit, unsägliches Angstgefühl, Erstickungsanfälle. Diese Erscheinungen zusammengehalten geben das Bild der asiatischen Cholera. Ist es nun wahr, daß die kleinen Gaben der arzneilich einwirkenden Heilkörper eine entgegengesetzte Wirkung von den großen zeigen, so müßten die kleinen Arsenikgaben in der Brechruhr sich hilfreich erweisen, und siehe, zahlreiche Erfahrungen praktischer Aerzte am Krankenbette haben die Wirksamkeit des Arseniks in der Cholera thatsächlich nachgewiesen. Der Safran (Crocus sativus) erzeugte in großen Dosen einen tödtenden Mutterblutfluß, wie Riverius (Aper med. p. 136) erzählt: Ex nimia dosi a muliere ad provocandas menses capta, Haemorrhagia uteri lethalis intra tridium subsequuta. In kleinen Gaben aber heilt er die activen Blutflüsse, wie Mehrere der neuern Schule und wir auf unserer homöopathischen Poliklinik vielfach sahen.

hier ist ihre Wirkungsweise wohl nur eine chemische; eine mehr oder weniger örtliche; die Krankheitszustände, die aber sodann in Folge der Vergiftung entstehen, sollen immerhin nur nach den Gesetzen der Homöopathie behandelt werden.

Aber auch von indifferenten und einfachen Heilkörpern, deren Wirkung auf physikalischen Gesetzen beruht, macht die Homöopathie Anwendung, z. B. von kaltem und lauem Wasser, von Wasserdämpfen, von Stärkemehl enthaltenden Arzneien und von den einhüllenden Mitteln, als: von Salep, Gummi, schleimigen Substanzen und Oelen [7]).

Zusätze. [7]) Das Thema von den Beihilfen oder von der gleichzeitigen Anwendung homöopathischer und anderer Heilmittel, welches Dr. Berwey nur oberflächlich berührte, bedarf einer genaueren Erörterung; denn hier ist es, wo die Wissenschaft mit der Kunst in Conflict tritt, wo wir einen Zwiespalt zwischen Lehrbegriff und Ausführung antreffen. Denn Hahnemann selbst, welcher von der Wahrheit des homöopathischen Prinzips durchdrungen, gegen jedes gemischte Verfahren mit herber Strenge (Organon §. 67) sich erklärte, sagt in seinem „Chron. Krankheit" (I. B. 138), von humanen Grundsätzen geleitet: „Der homöopathische Arzt kennt keine Parteilichkeit, er strebt nur nach Vervollkommnung seiner Kunst, ihm ist auch das

Nun Etwas zur Erklärung der Erst- und Nachwirkungen.

Eine genügende Erklärung der Erst- und Nach-

Wenige lieb, was er anderswo, als auf seinem Gebiete, sei's auch bei seinen Feinden, Nutzbares antrifft."

Wir glauben daher sagen zu dürfen, daß die Insufficienz des homöopathischen Heilverfahrens, wenn es ja eine gibt, nicht in der auf einem naturgemäßen Prinzipe begründeten Heilkunst, sondern mehr in der Jugend dieser Doktrin und in den ausübenden Aerzten selbst zu suchen sei.

Wir finden es daher ganz lobenswerth, wenn bei noch dürftiger und unzureichender Kenntniß der homöopathischen Arzneimittellehre, wenn bei Anfängern und noch mangelhaft ausgebildeten Homöopathen, noch andere zweckentsprechende Mittel in Anwendung kommen, und sie lieber ihre starre Consequenz, als Menschenleben opfern. Dieser Ausnahmszustand spricht aber noch nicht für das Unzureichende der Homöopathie. Uns sind einige Veteranen in unserer Kunst bekannt, die ausschließend homöopathisch behandeln.

Doch werden folgende Mittel der alten Schule hie und da von den Homöopathen ausnahmsweise angewendet.

1. Brech- und Abführmittel. Nur wo massenhafte, grob materielle Ueberladungen oder Vergiftungen stattfinden, wo auch ihre Anwendung von Hahnemann gestattet wurde.

wirkungen der Medikamente ließe sich vielleicht in folgender Weise angeben:

2. Rein chemisch wirkende Mittel, Neutralisirmittel. Sie sind angezeigt bei Vergiftungen, wo das Materielle so überwiegt, daß erst dessen Beseitigung nöthig wird.

3. Blutentziehungen. Diese benützt weder die Homöopathie, noch die neuere physiologische Schule; ja man fand sie sogar von Nachtheil. Der Aderlaß kann bei Entzündungen nicht in Anwendung kommen, da er kein Antiphlogisticum ist; nur bei der Hyperämie im Gehirne oder in der Lunge, wo durch den Blutdruck der Ausgang in Apoplexie oder Lähmung verhütet werden soll, kann der Aderlaß, nach Hahnemann, als eine Indicatio vitalis in Anwendung kommen. Hier ist aber seine Einwirkung eine rein mechanische, und keine arzneiliche.

4. Kataplasmen. Ihre Wirkung ist meist nur eine lokal beschränkte und palliative, aber doch auch oft eine so intensive und heilende, daß, wenn gleichzeitig innere und auf dasselbe Leiden hinwirkende Mittel verabreicht werden, oft auch der Erfolg ein schneller und kräftiger wird.

Man denke nur an die gleichzeitige Behandlung eines Abcesses mit Hepar sulphur. und Cataplasm. emollientia. (Hirschel.)

5. Ableitende Mittel. Diese können unter Umständen bei gleichzeitiger Anwendung homöopathischer Mittel, nach Griesselich, von entschiedenem Nutzen sein, ja sogar oft

Die Erstwirkung des Medikamentes dürfte ihre Veranlassung finden:

nöthig werden, z. B. beim schnellen Eintrocknen von Ausschlägen und Geschwüren, wo leicht der metastatische Hydrocephalus entsteht, hier sind oft Hautreize dringend angezeigt. Ferner bei Metastasen äußerlicher Rheumatismen auf Magen und Gehirn, bei acuten Ausschlägen, die zögern. Hier sind Hautreize durch Reibungen mit Meerrettig, warmem Wasser, nicht zu verwerfende Beihilfen.

So ist bei der häutigen Bräune ein in warmes Wasser getauchter ausgerungener Badeschwamm, auf den Hals gelegt, eine vortreffliche Beihilfe. Doch erscheinen oft die Derivantien ganz entbehrlich, besonders bei Metastasen, wo Pulsatilla das frühere Leiden wieder hervorruft.

6. Die Wasserkur. Die Wasserkur ist ein echt kosmopolitisches Gemeingut der gesammten Therapie, und die homöopathischen Aerzte haben auf ihre Heilwirkung ein nicht minder gegründetes Recht, als die Aerzte älterer Schule. Ott in seiner Hydrohomöopathie sah von ihr Vortreffliches.

Der Gebrauch eines einfachen lauen Bades, ein Fußbad dürfte der Anwendung homöopathischer Mittel nicht hinderlich sein; hingegen ist die gleichzeitige Anwendung von Mineralbädern, Seebädern und Kräuterbädern durchaus nicht zu gestatten.

Spritzbäder und schnell vollzogene kalte Waschungen lassen sich mit der spezifischen Heilmethode gut vermengen.

a) In dem direkten Einfluß des Medikamentes auf das Gewebe, mit welchem es in Berührung kommt.

b) In dem Umstande, daß die Medikamente in den Kreislauf gelangen, eine chemische Wirkung im Blute hervorbringen und so die Secretionen modificiren.

Die Nachwirkung kann aber zu Stande kommen:

a) Durch die Ausscheidung des Medikamentes und das Eintreten in das organische Gewebe;

b) indem das Medikament mit den Centraltheilen des Nervensystems in Berührung kommt.

Die Erstwirkung ist um so stärker, als nach

Kalte Waschungen und Douchen hat Hahnemann selbst für die Homöopathie (Chronische Krankh. Bd. III. S. 8) vindicirt.

Eispillen und Eiswasser bewährten sich zu allen Zeiten bei der Cholera asiatica bei gleichzeitiger Anwendung von Veratrum und Arsenik.

Eben so können nach genauen Indicationen nach Hahnemann's Empfehlung, die Electricität, der Magnetismus, Galvanismus und Mesmerismus bei gleichzeitiger Anwendung der antipsorischen Mittel in Anwendung kommen. (Organon S. 301.)

Maßgabe auch die Dosis stärker ist; während die Nachwirkung um so entwickelter und klarer hervortritt, je kleiner die Dosis ist, so daß die Kraft durch das Verreiben der Stoffe gesteigert wird. Die etwa eintretenden unangenehmen Folgen eines Medikamentes verlieren aber ihre ganze Bedeutung, wenn sie durch kleine Dosen herbeigeführt wurden [8]).

Zusätze. [8]) Ueber die Erst- und Nachwirkung der Arzneikörper, wie sie zuerst von Hahnemann und später von den Aerzten neuerer homöopathischer Schule aufgefaßt wurde, glauben wir unsern Lesern Folgendes angeben zu dürfen.

Hahnemann bezeichnete mit dem Ausdrucke: Erstwirkung, Primärwirkung oder directe Wirkung, jede Befindensveränderung, welche die Arznei hervorrufet. Diese erscheint als Produkt und Erzeugniß aus der einverleibten Arznei und der im Organismus innewohnenden Lebenskraft. Ihr tritt dann die Gegenwirkung des Organismus entgegen, die Nachwirkung, die indirecte oder secundäre Wirkung, wodurch sich der Organismus wieder in den Stand der Integrität einzusetzen sucht. Die Erstwirkung ist ein passiver, die Nachwirkung ist ein activer Zustand. Letztere ist der Gegensatz der erstern. Wo es keinen solchen Gegensatz gibt, macht das Leben seine Einwirkung geltend und löst die Erstwirkung auf, es tritt der normale Zustand wieder ein und wir sehen

Hahnemann hatte unbezweifelt bei der Verdünnung, Verkleinerung und Zertheilung der Arznei-

von dem Arzneikörper die Heilwirkung. Hahnemann führt als Beispiele an: Die Zunahme der Wärme im heißen Wasser = Erstwirkung; Abnahme der Wärme, nachdem ein Theil aus dem Wasser genommen ist = Nachwirkung. Die Abnahme der Wärme im kalten Wasser repräsentirt die Erstwirkung; die Zunahme der Wärme nach der Entfernung aus dem kalten Wasser zeigt uns die Nachwirkung. Durchfall auf Purganzen ist ein Symptom der Erstwirkung; Verstopfung hiernach eine Folge der Nachwirkung. Der Schlaf nach Opium = Erstwirkung; die hierauf folgende Schlaflosigkeit ist Nachwirkung; Hahnemann versteht aber noch unter Nachwirkungen jenen Zustand, wo die Arzneiwirkung länger andauert, z. B. Lähmungen nach Opium, Knochenleiden nach Merkurialvergiftungen.

Da nun die bei den Arzneiversuchen erscheinenden Wirkungen meistens Erstwirkungen sind, so sind diese für den Grundsatz der Homöopathie bezeichnend. Denn nur mit den ähnlichen Erstwirkungen der Arznei werde gegen die Krankheit mit Erfolg gekämpft, nur sie seien curativ, nach Hahnemann; während die ältere Medizin sich meistens der gegentheiligen Nachwirkung bediene und nur palliativ helfe. In der Regel hat Hahnemann in seiner Arzneimittellehre daher nur die Erstwirkungen aufgezeichnet. Doch pflichten mehre Aerzte neuerer homöopathischer Schule dieser Ansicht nicht bei. Diese Trennung in Erst- und Nachwirkung scheint ihnen

körper keine andere Absicht, als die unmittelbare Berührung derselben mit den organischen Geweben zu ver-

eine künstliche zu sein, und sie wollen lieber beide Wirkungen als ein Ganzes aufgefaßt wissen.

Hahnemann unterscheidet ferner mit vielem Scharfsinn von den beiden bezeichneten Wirkungsweisen die Wechselwirkungen, nämlich die anscheinend sich widersprechenden, entgegengesetzten Erscheinungen, bei einem und demselben Mittel. Diese bieten sich uns bei den Arzneiprüfungen sehr oft dar, und man beobachtet sie bei jenen Erscheinungen, welche den Seelenstimmungen oder den Geschlechts-Functionen anheimfallen. So hat Bryonia in ihren Symptomen Durchfall und Stuhlverstopfung, und bewährt sich in beiden Fällen praktisch; auch Aurum trübe Stimmung und Heiterkeit. Unsere Erfahrung stimmt mit Trinks überein, welcher die praktische Wichtigkeit der Wechselwirkungen anerkennt, indem sie sich zur Heilung solcher Zustände eignen, deren eigenheitliche Erscheinungen ähnliche Wechselzustände darbieten. Doch ändert, wie Hirschel richtig bemerkt, diese Verschiedenheit der Formen, in welchen sich die Wirkungen äußern, an der Grundwirkung des Mittels nichts. Eine Hyperämie in der Darmschleimhaut und eine Lähmung des Darmes können sowohl mit Durchfall als Verstopfung beginnen, eine Spinalirritation kann Convulsionen oder Lähmungen erzeugen. — Die Grundkrankheit wird immer das Wesentliche bleiben, und so bleibt auch die Grundwirkung eines Mittels, sich in verschiedenen Formen äußernd. So be-

hindern und die Aufnahme in den Kreislauf des Blutes um ſo raſcher zu befördern; er hoffte eben dadurch das beſſere Eindringen in das organiſche Gewebe und die Berührung mit den Centraltheilen des Nervenſyſtems zu begünſtigen, ohne einen mächtigen Einfluß auf die Blutbereitung erzeugen zu müſſen. Auch war es nie der Wille Hahnemann's, daß nach einer einzigen hervorragenden pathogenetiſchen Erſcheinung ein Heilmittel gereicht werde; ſondern die Geſammtheit der Erſcheinungen in ihrer Wirkungsweiſe galt ihm als Beſtimmungsgrund, da ja doch der Stand der Krankheit niemals nach einem einzigen ſich bemerkbar machenden Symptome beurtheilt werden kann, ſondern nach dem Geſammtbilde der Erſcheinungen in ihrer allmäligen Entwickelung.

Nun kommt ferner in Erwägung, daß der Verlauf der Krankheit den Geſetzen des Lebens unterworfen iſt, daß dieſer durch beſtimmte phyſiologiſche

merkt man oft das Vorwalten des einen oder des andern Factors in einem und demſelben Prozeſſe, und die beiden entgegengeſetzten Pole in dem Magnete verſchmelzen doch zur Einheit. Dieſe Bemerkungen richtig erfaßt, beſeitigen jeden ſcheinbaren Widerſpruch in dem Aehnlichkeitsgeſetze

Verrichtungen geleitet wird, welche in dem Centrum des Nervenſyſtems die Quelle ihrer Thätigkeit finden. Es beruht alſo der Kern (quintessence) und die Wirkungskraft eines Heilſtoffes einzig auf ſeinem Zuſammentreffen mit dem Nervencentrum; dieſe Einwirkung erfolgt aber raſch, ſicher und deutlich, wenn kleine Doſen gereicht werden, einleuchtend aus den oben angeführten Gründen.

Schließlich erlauben wir uns, eine in dem heutigen Standpunkte der Wiſſenſchaft gerechtfertigte Beobachtung mitzutheilen, daß die Erſtwirkungen eines Medikamentes, beſonders in der ſechſten Verdünnung nach der Centeſimalſcala ſich entwickelt, indem in dieſer Verdünnung die Anweſenheit des Arzneikörpers mittelſt Reagentien und phyſikaliſcher Hilfsmittel (z. B. durch das Mikroſkop) ſich nachweiſen läßt. Die Nachwirkungen aber treten in der zwölften Verdünnung deutlich hervor.

Da nun die Wirkungsweiſe eines Medikamentes von der ſiebenten bis zur zwölften Verdünnung doch eine zweifelhafte iſt, ſo dürfte es immerhin gerathen ſein, ſich deren ſo lange nicht zu bedienen, bis man ſie genügend durch Verſuche kennen gelernt habe. — Der Verſuch iſt aber nicht die Sache eines jeden

Arztes, auch beſitzt nicht jeder Beobachter die nöthigen Eigenſchaften, die für einen exacten und ſubtilen Verſuch unumgänglich erforderlich ſind; wir müſſen den bis jetzt gemachten Verſuchen, welche die Grundlage der praktiſchen Medizin bilden, ein ungetheiltes Vertrauen ſchenken.

V. Capitel.

Die Wirkung der kleinen Arzneidoſen.

Man wird ſich wohl nicht wundern, daß zu jener Zeit, wo die phyſikaliſchen und chemiſchen Wiſſenſchaften noch in ihrer Kindheit lagen, mehr die Quantität als die Qualität einer Arzneiſubſtanz in Anbetracht genommen wurde. Noch heut zu Tage geben die größere Volksmaſſe und Menſchen aus wenig unterrichteten Kreiſen, der Quantität den Vorzug. Deſſenungeachtet haben uns die Männer den Wiſſenſchaft aus dem vorigen Jahrhunderte glänzende Beweiſe in ihren Schriften gegeben, daß ſie keineswegs unbedingt dieſen materiellen Ideen anhingen; wir müſſen uns nun umſo-

mehr wundern, wie es möglich ist, daß Männer von Erziehung, Unterricht und Gelehrsamkeit [1]) noch heut zu Tage einer Ansicht huldigen können, die einer andern Zeitepoche angehört. Es ist ferner unbegreiflich, wie einige Aerzte der Heilkraft kleiner Dosen Glauben schenken, und doch ein anderes Mal es ganz läugnen. Hier spielt Parteilichkeit und Vorurtheil eine gewaltige Rolle und zeigt eine Schwäche, die wir so gerne bei Männern der Wissenschaft vermissen möchten; doch müssen wir anderseits der nüchternen und ruhigeren Beurtheilung so Vieler Gerechtigkeit widerfahren lassen. Wir selbst werden uns vor jeder Ueberstürzung und Uebertreibung wohl hüten, was auch der Leser aus jeder Zeile unserer Schrift entnehmen dürfte; doch fordern wir laut die

Zusätze. [1]) In echt sarkastischer Weise bezeichnet wahrlich Göthe das Treiben gelehrter Zweifler in folgenden scharf markirten Worten:

Daran erkenne ich den gelehrten Herrn,
Was ihr nicht tastet, steht euch meilenfern,
Was ihr nicht faßt, das fehlt euch ganz und gar,
Was ihr nicht rechnet, glaubt ihr, sei nicht wahr,
Was ihr nicht wägt, hat für euch kein Gewicht,
Was ihr nicht münzt, meint ihr, gelte nicht.

Anerkennung eines Naturgesetzes und der Thatsachen, die eben in diesem Gesetze ihre Begründung finden; wir fordern ferner die Beachtung der bis jetzt gemachten Fehlgriffe und der Wahrheiten, die sich uns unabweislich darstellen. Die physikalischen, chemischen und physiologischen Wissenschaften sind es, die uns über die Wirksamkeit der kleinen Dosen genügenden Aufschluß geben.

So lehrt uns

1. die Physik deutlich die unendliche und unbegrenzte Theilbarkrit der Arzneinen, worin so viele Erscheinungen ihren Erklärungsgrund finden; doch setzt sie dieser Untheilbarkeit eine gewisse Grenze und bezeichnet diesen unendlich kleinen Theil, der keiner fernern Theilbarkeit fähig ist, und dessen Existenz die gespannteste Einbildungskraft nicht erfassen kann, durch die Benennung Atom.

Sie lehrt uns, daß die Eigenschaft und Kräfte der Masse auch den kleinsten Atomen zukomme und daß in den kleinsten unwägbaren Theilchen eines Arzneistoffes dieselbe Kraft und Einwirkungsfähigkeit liege, als im Ganzen.

Sie lehrt uns ferner, daß die Körper bei der

Anwendung eigenthümlicher Kunstgriffe durch Verreibung, Zerstoßen, Zerkleinern, Verdünnen und Wärmeentbindung, ihre schlummernden Kräfte entwickeln und in gesteigertem Maße hervortreten lassen, durch das Freiwerden elektrischer und magnetischer [2]) Kräfte.

Zusätze. [2]) Ein schönes Licht verbreitete über diesen Gegenstand der geniale Physiker und Mathematiker Professor Doppler in Prag, in seinem Aufsatze: „Ueber das Große und Kleine in der Natur" (Zeitschrift für Physik und verwandte Wissenschaften von Professor Baumgartner und Holger.)

Dieser Gelehrte glaubt, daß man nicht berechtigt ist, die Wirkung der Arzneikörper nach der Größe der Masse oder nach dem Gewichte bestimmen zu können; sondern nach der Größe ihrer wirksamen Oberfläche; denn die Begriffe von Groß und Klein sind sehr relativer Natur und es hängt daher lediglich von der richtigen Wahl und von der absoluten Größe der zu Grunde gelegten Einheit ab, ob etwas groß oder klein genannt werden soll. So spricht man z. B. von einem kleinen Lande und von einem großen Garten, von einem kleinen Meere und einem großen Teiche, von einer kleinen Hauptstadt und einem großen Dorfe, von einem kleinen Wallfische und einer großen Milbe. Das mit freiem Auge unsichtbare und nur durch hunderttausendfach vergrößernde optische Werkzeuge in Erscheinung tre-

Es ist eine bekannte Thatsache, daß bei der Ausdehnung des Wassers (Expansion), wo ein Aus-

tende Infusorium hat einen organisch gegliederten Körperbau, ist mit Bewegungsgliedern, mit einer Circulation der Säfte, mit Verdauungsorganen versehen. Was ist nun groß und was klein?

Wohl ist es nicht in Abrede zu stellen, daß zur Abschätzung der Größe für eine große Zahl von Wirkungen das Gewicht einen ganz geeigneten Maßstab gibt, wie das namentlich bei allen Massenwirkungen der Fall ist; aber augenscheinlich zu weit würde man gehen, wenn man sofort annehmen wollte, daß man mit den Gewichtseinheiten für alle Wirkungsweisen der Körper ausreichen würde. Schon die Wirkungen der Berührungs-Electricität wollen nach ganz andern, als nach Gewichtseinheiten bestimmt werden. Bevor man es sich aber erlauben darf, etwas für groß und klein auszugeben, oder gar wegen dessen vermeintlicher Unbedeutenheit in das Reich der Chimäre zu verweisen, muß vor Allem die Einheit, die man dabei zu Grunde legt, nachgewiesen werden, um darnach bestimmen zu können, ob man bei Beurtheilung desselben nach der Wage oder nach dem Zollstabe zu greifen habe.

Nun dringt sich uns die Frage auf: Mit welchem Rechte bestimmt man die Wirkungen der Arzneikörper nach ihrem Gewichte und nicht nach der Größe ihrer wirksamen Oberfläche? Oder mit andern Worten: Ist es das innere eines Arzneikör-

einandertreten der kleinſten atomiſtiſchen Theilchen ſich offenbart, eine ſolch bedeutende Triebkraft ſich ent-

pers oder ſeine äußeren Theile, welche die arzneiliche Kraft bedingen? Wir antworten, daß die Körper inſofern arzneilich wirken, inwiefern ihnen Oberfläche zukommt.

Unter der phyſiſchen Oberfläche eines Körpers verſtehen wir aber den Inbegriff aller jener Körperatome, welche wenigſtens nach einer Richtung zu von Atomen anderer Art umgeben ſind. Hieraus folgt, daß Körper, welche zerbrochen oder verkleinert werden, an Oberfläche beträchtlich gewinnen müſſen, indem nun mehr Atome, welche früher dem Innern des Körpers angehörten, mit dem umgebenden Mittel in Berührung treten und einen Theil der Oberfläche ausmachen.

Die Geſammtoberfläche nimmt in eben demſelben Verhältniſſe zu, als ſich die Durchmeſſer der einzelnen Theilchen verkleinern. Wird daher ein Kubikzoll irgend eines Körpers bis zur Kleinheit eines gröblichen Streuſandes zerſtoßen, wobei er mehr als in eine Million einzelner Theile zerfällt, ſo hat ſich ſeine Oberfläche ſchon auf ſechs bis ſieben Quadratfuß vergrößert.

Damit nun aber die Oberfläche in Wahrheit als eine phyſiſche oder wirkſame hervortrete, muß man beſtmöglichſt zu verhindern ſuchen, daß die einzelnen Theilchen untereinander in irgend eine Berührung treten, welches nur dadurch bewerkſtelligt werden kann, daß man den Stoff gleich anfänglich mit

wickelt, die alle Erwartung übertrifft, und es würde unglaublich erscheinen, wenn nicht die tägliche Erfah-

einem frembartigen Körper, z. B. mit Milchzucker als Mittelkörper, vermengt und gleichzeitig mit diesem verreibt. Der Mittelkörper oder das Behikel muß in hinreichender Menge vorhanden sein. Dieses gilt natürlich in noch höherem Grade von den tropfbar flüssigen Körpern, da ihre kleinsten Theile, nicht wie bei den starren Körpern, von polyädrischer, sondern wie es die große Verschiebbarkeit ihrer Theile vermuthen läßt, von kugelartiger Form sein dürfte. Nun läßt es sich nachweisen, daß nicht nur Körper bei wechselnder Berührung in einen electrischen Zustand gerathen müssen, sondern daß dieses auch bei jeder Zerkleinerung eines Körpers stattfindet; es unterliegt daher keinem weitern Zweifel, daß bei ungemein vergrößerter Oberfläche die Menge der freien Electricität in gleichem Grade zunehmen muß, wobei es denn auch nicht selten geschieht, daß unter besonders günstigen Umständen, wie z. B. beim Zerreiben krystallinischen Zuckers, jene auf der Oberfläche sich anhäufende Electricität, selbst bis zu Lichterscheinungen gesteigert wird. Gleichwohl kann man auch für gewiß annehmen, daß die bei jenen Verreibungen in ungeheurer Quantität hervortretende Electricität nur eine so äußerst geringe Spannung besitzt, daß nur etwa der leere Raum und die Nervensubstanz, bekanntlich die besten Leiter, nicht aber Metalle und andere Körper ableitend auf dieselbe einzuwirken vermögen. Ist der Theil ganz klein, so wird er von der electrischen Kraft fort-

rung genügend zeigen würde, wie durch die Expansivkraft die Wasserstärke um das Millionfache gesteigert wird.

Das Gold [3]) und Silber kann durch seine Dehn-

gerissen, wenn ein guter Leiter, z. B. der Nerve, da ist. Nun sehen wir, daß bei der Gesundheit eine völlig ungehemmte Nerventhätigkeit obwaltet, während bei gestörter Gesundheit das Leitungsvermögen abgeändert ist. Aber wir sehen auch, daß strömende Gewässer ihren Sand da absetzen, wo die Strömung eine Hemmung erleidet; es werden daher auch die electrischen Strömungen die mitgerissenen Arzneistäubchen nur an den gehemmten und kranken Stellen absetzen.

Zusätze. [3]) So zeigt uns die Physik, daß ein Gran geschlagenes Gold sich in vier Millionen Theile zerlegen läßt. Platina läßt sich zu einem Draht verarbeiten, der an Dicke dem 30000 Theil eines Zolles gleichkommt. Ein Kubikzoll Wasser gibt 1728 Zoll Dampf, und welche Kraft übt dieser nicht aus. Dr. Buchheim in Dorpat fand, daß das weinsteinsaure Strychnin noch in 48,000ster Auflösung bitter schmecke; daß das weinsteinsaure Chinin in der 4000sten, und weinsteinsaures Morphin in der 2000sten Auflösung noch nachweisbar ist. Ein Theil Kochsalz in 1,640,000 Theilen Wasser aufgelöst, reagirt noch auf salpetersaures Silber. Es ist noch Niemanden gelungen, einen Unterschied zwischen magnetischem und unmagnetischem Eisen anzugeben, so sehr man in

barkeit förmlich durchsichtig gemacht werden, ohne daß es an Gehalt und Eigenschaft verliert.

Die Physik zeigt uns ferner, daß, wenn eine Eisenstange ihrer Länge nach öfter mit einem Magnete bestrichen wird, sie ebenso wie der Magnet selbst mehrere Pfunde tragen und die Erdgegenden nach bestimmten Gesetzen anzeigen kann, ohne daß der Magnet an Kraft verliert, welches unwiderleglich beweist, daß wir im Stande sind, mit dem einfachsten Apparat unermeßliche Kräfte zu entwickeln, wenn wir es nur verstehen, die Gesetze der Mechanik naturgemäß anzuwenden.

2. Auch die Chemie*) lehrt uns in exacter

der neuesten Zeit eine Umlagerung der Molekule durch den Magnetismus statuiren wollte, und doch diese große Wirkung des Magnets, der durch unzählige Stäbe von seiner magnetischen Kraft abgeben und diese magnetisch machen kann, ohne etwas von der magnetischen Materie zu verlieren.

Zusätze. *) Steht man mit einem Fuß in Queckſilber und hält reines Gold auf der Zunge, so wird dieses verquikt. Arsenikwasserstoffgas und Osmiumoxyd wirken schon in kleinster Gabe.

Die Chemie liefert uns folgende unwiderlegliche Beweise für die große Wirkung kleiner Gaben: Ein Theil Jod

Weise die Wirkungsfähigkeit kleiner Arzneidosen; sie zeigt uns deutlich, indem sie die electrische Kraft, die wir durch Reiben zu entwickeln im Stande sind, als Grundkraft betrachtet, daß ein einziger electrischer Funke hinreicht, um Stoffe zu vereinigen, die unwirksam und getrennt von einander stehen und anderseits Stoffe zu trennen, deren Cohäsionskraft durch keine Macht aufgehoben werden kann.

Sie zeigt uns in den Verschiedenheiten der Organismen ein Zusammentreten von drei oder vier Grundstoffen, welche in ihren electrischen und Atomen-Verhältnissen wohl verschieden sind, ohne daß sich irgend eine Verschiedenheit in der Atomen-Verbindung selbst nachweisen läßt.

in 450,000 Theilen Wasser gelöst, wird noch durch Stärkemehl (Anylum) entdeckt. Vom Schwefel wird noch $^1/_{102,400}$ durch Bleiacetat nachgewiesen; von Chlor $^1/_{304,800}$ durch Silbernitrat; von Chloreisen $^1/_{2,969,600}$ durch Schwefelammonium.

Ein Gran Kupfer färbt 10,557 Kubikzoll Wasser blau und kann auf diese Weise in 22,738,600 sichtbare Theile zerlegt werden. Nach J. O. Müller löst sich ein Gran Moschus in 320 Quadrillionen Aggregattheilchen auf, wovon jedes einzeln noch durch den Geruch bemerkbar wird.

Es dürfte unſtreitig eine eigenthümliche Kraft ſein, welche die Vereinigung der Atome in ihren verſchiedenartigen chemiſchen Verhältniſſen, blos durch die einfache gegenſeitige Berührung, bewerkſtelligt. (Katalyſis des Berzelius.)

Endlich zeigt uns die Chemie, daß die unendlich kleinſte Gabe eines Trennungsmittels (Diaſtaſe) hinreicht, einen hohen Gährungsgrad in einer beträchtlich großen Subſtanzmaſſe hervorzubringen, wodurch die charakteriſtiſchen Eigenſchaften dieſer Subſtanz wohl eine völlige Veränderung erleiden, ohne daß der Trennungsſtoff je auf eine ſichtbare Weiſe die geringſte Umſtaltung erfährt.

Endlich ſpricht die Phyſiologie*), die unbe-

Zuſätze. *) Aber auch die Phyſiologie gibt ein eclatantes Argument für die hohe Kraft kleiner Gaben. Spallanzani beobachtete, daß $^1/_{2884687500}$ Theil eines Granes von Froſchſamen hinreiche, das Ei eines Froſches zu befruchten. Was aber Leben erregen kann, kann auch Leben erhalten.

Fernere phyſiologiſche Argumente bietet der Geruchsſinn. Wir ſprechen nicht von dem Hunde, der auch in ſtockfinſterer Nacht, nach mehrſtündigem Zwiſchenraume, den von ſeinem Herrn betretenen Weg, durch die beſondere Aus-

fangene Beobachtung des gesunden Organismus für die Wirkungsfähigkeit kleiner Dosen.

dünstung desselben, findet; sondern von Menschen, deren Geruchssinn außerordentlich perfectionirt ist. So erkennen die Chinesen mittelst des Geruches jede noch so kleine Verunreinigung oder Verfälschung des Goldes mit Kupfer.

Diesen chemischen, physikalischen und physiologischen Beweisgründen lassen sich noch gleich wichtige pathologische Argumente an die Seite setzen.

Es liegen Facta vor, welche darthun, daß sowohl Krankheitsstoffe als Heilmittel durch die Electricität und Voltasäule sich übertragen lassen.

Hodgkin vaccinirte einst ein Kind. Als die Kuhpocken am 8. Tage zum Weiterimpfen geschickt waren, eröffnete er eine Pustel, setzte nun das vaccinirte Kind auf ein Isolatorium und machte einem noch nicht vaccinirten Kinde mit einer durchaus nicht mit Schutzpockenlymphe versehenen Lanzette eine kleine Stichwunde in den Oberarm und applicirte dann einen vier Zoll langen in einer Glasröhre befindlichen Draht so zwischen beide Individuen, daß das eine Ende des Drahtes in die geöffnete Kuhpocke, das andere in die Stichwunde des nicht auf dem Isolatorium sich befindlichen Kindes zu stehen kam. Nun wurde die Electrisirmaschine durch 8 Minuten lang in Bewegung gesetzt. Es fand vollkommene Vaccination mit regelmäßigem Verlaufe der Kuhpocken statt.

Sie lehrt uns, daß eine unendlich kleine Quantität des Samens hinreicht, um einen lebenden Organismus zu erzeugen, einen Organismus, der trotz mannigfacher Anstrengungen eine Reihe von Jahren überdauert, dessen Eigenschaften uns in Erstaunen versetzen und dessen Geist für eine Ewigkeit geschaffen zu sein scheint, und so bietet eine unsichtbare Stoffmenge die Quelle für eine ewige Fortdauer.

Athmen wir z. B. selbst die unendlich kleinste Gabe von Arsenik-Wasserstoff ein, tritt die kleinste kaum sichtbare Menge von Blausäure in das organische Gewebe, oder ergießen sich einige Tropfen Blutes in's Gehirn, so verlöschen augenblicklich die Lebenserscheinungen eines Organismus, der früher in vollster Kraftthätigkeit war.

Es reicht also eine unsichtbare Stoffmenge hin, eine Reihe von organischen Functionen zu zerstören.

Ein zweites schönes Experiment ist dieses: Man lege auf den einen Arm eines Menschen eine Compresse, welche mit einer Auflösung von Jodkali befeuchtet ist; auf den andern aber einen mit Stärkemehl befeuchteten Leinwandlappen, schließe die galvanische Kette und das Stärkemehl wird blau werden. Ein Beweis, daß das Jodkalium sich zersetzt hat und durch den Körper gegangen ist.

So läßt ſich bei den Leichenöffnungen der Geiſteskranken nicht die geringſte ſichtbare Veränderung in dem materiellen Zuſtande des Organismus nachweiſen, und anderſeits finden wir oft eine Menge von Concrementen in dem nur etwas vergrößerten Gehirn, ohne angeben zu können, welchen Antheil dieſe Concremente an den phyſiologiſchen Verrichtungen und krankhaften Erſcheinungen des Nervenſyſtems haben.

Sie lehrt uns ferner, daß moraliſche Einflüſſe, ja oft die geringſte Gemüthsbewegung hinreicht, um eine Aufregung im Nervenſyſteme, ja ſogar den Verluſt des Bewußtſeins herbeizuführen.

Die kleinſte Quantität eines miasmatiſchen Stoffes*), der weder auf phyſikaliſchem noch auf che-

Zuſätze. *) Wenn wir unſere Aufmerkſamkeit auf die Miasmen und Contagien richten, ſo drängt ſich uns, wie Haas richtig bemerkt, die Frage auf: Wer hat die krankmachende Potenz der verſchiedenſten Epidemien, z. B. des Scharlachs, der Maſern, des Typhus und der Cholera, je ſinnlich wahrgenommen? Wer kann den Anſteckungsſtoff, der an dem von einem, viele hundert Meilen entfernten Lande oder gar Welttheile, wo eben die Peſtkrankheit herrſcht, kommenden Briefe haftet, wahrnehmen?

miſchem Wege ſich nachweiſen läßt, reicht hin, eine Krankheit herbeizuführen, welche ganze Völker aufreibt. (déciment.)

Das ſyphilitiſche Contagium[7]) durchläuft

Und dennoch müſſen wir das Daſein und die Wirkung jener unſicht- und unwägbaren Anſteckungsſtoffe erkennen und empfinden; wenn nun die krankmachenden Miasmen und Contagien nicht ſinnlich wahrnehmbar ſind, warum ſollen denn gerade die Arzneikräfte der Heilſtoffe meß- und wägbar ſein?

Zuſätze. [7]) Bei der Seherin von Prevoſt, Anna Friederika Hauf, brachte ein Gran Belladonna, in die Hand gelegt, Schwindel, Erweiterung der Pupille und Würgen im Halſe hervor; Mohnkapſeln erregten Schlaf; ein Blatt vom Bilſenkraut ein Gefühl von Lähmung; das Halten von zwei Spargelſtengelchen in der Hand eine Vermehrung des Urins; das Angreifen der Blüthe von blaublühenden Kartoffeln erzeugte Soodbrennen im Magen; die Berührung von Hopfen Betäubung; Berührung von Verbascum Tapsus, Huſten; der Duft der Ringelblume (Calendula officinalis) entfernte den Kopfſchmerz; die Berührung von Sambucus nigra erregte Schweiß. (Schubert, Geſchichte der Seele.)

Die kleinſte Menge von Electricität, durch den Volta'ſchen Condenſator hervorgebracht, kann in's Unendliche eine weit größere Electricität hervorbringen. Wird eine Eiſenſtange magnetiſch gemacht, ſo kann dieſe magnetiſche Eiſenſtange durch

ganze Generationen, macht die Nachkommen elend und siech, führt sie rasch zu Grabe, ohne daß sie sich je selbst einer syphilitischen Ansteckung ausgesetzt hätten.

Der unbefangene Beobachter kann daher nicht den geringsten Zweifel in die Wirkungsfähigkeit kleiner und unsichtbarer Arzneidosen setzen, wenn er sich nicht der Unwissenheit oder der Parteilichkeit schuldig machen will.

Wenn aber selbst Aerzte an der Wirkungsfähigkeit kleiner Arzneigaben zweifeln*), so bleiben

unzählige Stäbe von ihrer magnetischen Kraft abgeben, diese magnetisch machen, ohne etwas von der magnetischen Materie zu verlieren. Hier muß man mit Kerner ausrufen:

Ein frohes Hoch dem unsichtbaren Geist,
Dem heilenden, der durch die Schöpfung kreist,
In Pflanzen, Erden und Metallen ist,
Und den man nicht mit Loth und Pfunden mißt.

Zusätze. *) Den Zweiflern an der großen Wirkung unendlich kleiner Gaben stellen wir Facta entgegen, die selbst die giftige Wirkung derselben in geeigneten Fällen beurkunden. So erzählen mehrere glaubwürdige Journale, daß in Berlin 1855 ein zwanzigjähriges Mädchen nach dreitägigen Leiden starb, nachdem es Wasser getrunken, in welchem einige

sie uns den Erklärungsgrund für die Einwirkung der großen, in schulgerechter Weise gereichten Gaben ihrer Wundermittel vollends schuldig.

Phosphorzündhölzchen gelegen waren. Diese traurige Erfahrung finden wir in dem von Prof. Guilio in Turin gemachten wissenschaftlichen Experimente bestätigt, daß selbst das Wasser, welches den Phosphor nicht auflöst, schwere oder selbsttödtliche Zufälle hervorbringt, je nach seiner Quantität in der Menge der in ihm schwebenden Phosphoratome. (Alibert's nouveau Elemens de Therapie T. I. p. 124.)

Eben so geht aus einer Mittheilung von Barnes-Heveneau hervor, welche zerstörende Wirkung selbst sehr kleine Dosen des Aconit-Alcaloid haben können. Eine junge Frau wurde Nachts von ihrem Manne todt im Bette gefunden, nachdem sie Abends über Kopfweh und ziehende Schmerzen in der Lenden- und Nervengegend geklagt hatte. Aerztliche Sachverständige sprachen sich für eine Aconit-Vergiftung aus. Bei der chemischen Untersuchung des Magens fand man Aconitin und zwar $^1/_{64}$ Gran in einer Unze Flüssigkeit, die ein Droguist gereicht hatte. (Prager mediz. Monatschrift III. Jahrg. S. 142.)

Ein $^1/_{1000000}$ Theil Strychnin brachte nach Arnold's Versuchen bei Fröschen noch den Starrkrampf hervor.

VI. Capitel.

Ueber den Werth der Arzneiprüfungen an Gesunden.[1])

Der menschliche Körperbau nimmt unstreitig den ersten Rang im Reiche der Schöpfung durch den har-

Zusätze. [1]) Als Hahnemann im Jahre 1790 bei der Uebersetzung der Cullen'schen Arzneimittellehre, abgestoßen von den zahllosen Erklärungsweisen über die Art der Chinawirkung, plötzlich auf den Gedanken fiel, daß die China deßhalb vielleicht Wechselfieber heile, weil sie im Stande sei, ein solches Fieber bei gesunden Personen zu erzeugen, und diesen aufblitzenden Gedanken durch Versuche an sich selbst bestätigt fand, da verließ er die bisherige bequeme und breitgetretene Straße, die Arzneiwirkungslehre auf Grundlage der Tradition, der Schlüsse

monischen Bau, der sich in allen Theilen seines Organismus ausspricht, ein, und wir beobachten überall

aus der Analogie oder nach den Grundsätzen der Chemie zu bebauen und betrat den sichereren, lohnenderen, doch nicht minder dornenvollen Weg des physiologischen Experiments, des Versuches der Arzneikörper an Gesunden. Wie leicht machte es sich nicht De Candolle, wenn er lehrte, daß, wenn eine Pflanze zu der Classe, Ordnung und Familie eines wirksamen Gewächses gehöre, dieselbe auch gleiche oder ähnliche Arzneitugenden, wie dieses besitze. Doch welcher Irrweg! Da müßten ja die Erdäpfel, die zu den Nachtschatten gehören, Belladonnawirkungen entfalten. Da er nun sowohl an sich, als an den Seinigen mit williger Aufopferung und Hingebung mehrere Versuche mit verschiedenen Arzneistoffen im gesunden Zustande unternahm, und überall dasselbe Resultat erzielte, da rief er in würdiger Begeisterung aus: „Der Tag für wahre Erkenntniß der Arzneimittel und für die wahre Heilkunst wird anbrechen, wenn man nicht mehr so unnatürlich verfahren wird, Arzneien, die man nur nach vermutheten Tugenden und vagen Lobsprüchen kennt, vielfach untereinander zu mischen, um mit solchen Mengen Krankheitsfälle zu behandeln und so weder zu erfahren, welcher einzelne Arzneistoff unter so vielen half oder schadete, noch auch in der Kenntniß der Heiltendenz jedes einzelnen Mittels weiter zu kommen; der Tag für die wahre Heilkunst wird anbrechen, wenn man einem einzelnen Arzneistoffe zutrauen wird, ganze Krankheitsfälle allein heilen zu können, wenn man jedem

die vollkommenſte Uebereinſtimmung zwiſchen Kraft und Verrichtung, zwiſchen Syſtemen und Organen. Der einzelnen, nach allen ſeinen Symptomen erforſchten Krankheitsfalle blos einen einzigen von den nach ihren poſitiven Wirkungen gekannten Arzneiſtoffen zur Heilung entgegen ſetzen wird, welcher in ſeinen Symptomenreihen eine, dem Krankheitsfalle ſehr ähnliche Symptomengruppe aufzuweiſen hat.

Welcher Gewiſſenhafte wollte aber wohl ferner auf den Kranken mit Werkzeugen, welche Kraft zu ſchaden und zu zerſtören beſitzen, ohne dieſe Kraft genau zu kennen, blindlings hineinarbeiten?

Kein Zimmermann bearbeitet ſein Holz mit Werkzeugen, die er nicht kennt; er kennt jedes einzelne derſelben genau und weiß daher, wo er das eine und wo er das andere anzuwenden hat, um das gewiß zu bewirken, was die Abſicht erfordert, und es iſt doch nur Holz, was er arbeitet, und er iſt nur ein Zimmermann."

In dieſer Anſicht ſind aber ſchon die beſſern ältern Aerzte vorausgegangen, auch ſie hatten laut und unumwunden ihr Mißtrauen über die bisherige Behandlungsart der Arzneimittellehre ausgeſprochen.

Der große Haller fordert geradezu den Verſuch der Arzneimittel an Geſunden als unumgänglich nothwendig, ehe man die Arzneien bei Kranken anwendet. „Vor Allem iſt es ſehr nothwendig," ſagt er, „daß die Arzneien am geſunden

Geist, welcher das gesammte Ganze beherrscht, sucht den gestellten Anforderungen zu entsprechen, um so

Körper geprüft werden, ohne alle fremde Beimischung; ihr Geruch und Geschmack muß erst erforscht, dann eine kleine Dosis davon genommen und alle sich darauf ergebende Veränderungen: der Puls, die Wärme, Respiration, die Excretionen, beachtet werden, dann erst, geleitet durch die an Gesunden wahrgenommenen Erscheinungen, sind sie in Krankheiten zu versuchen." Allein er blieb trotz seines gefeierten Namens ein Prediger in der Wüste.

Auch William Alexander hatte seine Arzneiversuche an Gesunden noch vor Haller bekannt gemacht; aber sie alle verhallten im Gezänke der Schulen und fanden für die Anwendung am Krankenbette keine Anhänger, und es ist gewiß bemerkenswerth, daß man schon in den ältesten Zeiten gewisse Prüfungen und Versuche vornahm. So prüfte schon Attalus Philometer, König von Pergamus im Jahre 134 vor Christi, Gifte und Gegengifte an sich selbst; Mithridates Eupator machte mit Arzneikörpern Versuche an Verbrechern; der Araber Aben Guefith unternahm Versuche an Thieren und Menschen, um eine Vergleichung der Wirkung zu erzielen. Doch geben diese Prüfungen nur rohe Umrisse der Wirkungen, zu den fernern, den Wirkungskreis der Heilung bestimmenden Resultaten gelangten sie nicht. Hahnemann blieb es vorbehalten, mit Unbefangenheit, Umsicht, Allseitigkeit und Ausdauer den Ausbau

zur Vervollkommnung zu gelangen, und gewiß entspricht kein Geschöpf mehr dem Zwecke des Daseins, als der Mensch.

der Arzneimittellehre durch Versuche an Gesunden, erfolgreich für die Praxis zu bewerkstelligen.

Ein wahrhaft komisches Resultat erblicken wir in den Versuchen Görg's. Professor Görg in Leipzig bildete sich eine Arzneiprüfungsgesellschaft, er wollte durch seine Versuche den Beweis führen, daß die Versuche Hahnemann's falsch wären. Doch machte er bald den Schauspieler wider Willen und bestätigte eben durch die resultirenden übereinstimmenden Symptome, die Hahnemann'schen Angaben auf das Vollkommenste. Er erscheint als der moderne Balak, der zu fluchen sich anschickte und unwillkürlich segnen mußte.

Wie ganz anders spricht sich aber der berühmte Pharmacolog Jonathan Pereira über die Versuche der Homöopathie aus. Pereira ist kein Freund der Homöopathie, aber doch ein Freund der Wahrheit, und von ihrem Geiste beseelt, sagt er ganz unumwunden: „Die Homöopathen nehmen mit vollem Rechte an, daß das Studium der Wirkungen der Arzneimittel im gesunden Zustande der einzige Weg sei, auf dem wir die reinen pathogenetischen Wirkungen der Arzneien erforschen können, weil, wenn wir unsere Mittel den Kranken verordnen, die Symptome der bestehenden Krankheit sich mit denen ver-

Das Streben zur Aufrechthaltung der Harmonie spricht sich aber auch in der Ausgleichung jeder ein-

mischen, welche unsere Arzneimittel hervorzubringen im Stande sind, und die letzteren daher nur selten mit einiger Klarheit und Bestimmtheit unterschieden werden können."

Nun haben wir noch einige unbedingte Erfordernisse für die Prüfung der Arzneien an Gesunden unsern Lesern anzugeben.

Wir haben bereits erwähnt, daß Hahnemann selbst einige unumgängliche Bedingnisse festsetzte und darauf drang, daß die Versuche bei Personen verschiedenen Alters, verschiedenen Temperamentes und verschiedenen Geschlechtes angestellt werden; daß die Versuchspersonen sich zur Prüfungszeit möglichst gesund befinden; daß die Störungen der Arzneiwirkungen durch andere Potenzen möglichst vermieden werden, und daß Lebensverhältnisse und Beschäftigungsweise möglichst zu berücksichtigen sind.

Neuere Aerzte, wie Herring Piper, Helbig und Hartlaub haben diese Regeln theils festgestellt, theils erweitert.

So ist in Bezug auf die Person des Prüfenden noch erforderlich, daß man die Versuche nicht mit vollem Magen anstelle; daß man bei außergewöhnlichen Ereignissen, z. B. bei Gemüthsbewegungen, bei eingetretenen Körperverletzungen, mit dem Aufzeichnen der Symptome Einhalt thue; daß man

tretenden Abweichung von dem Gleichgewichte aus. Iſt die Kraft in einem Theile herabgedrückt, ſo iſt in einem

freiwillig ohne vorgefaßte Meinungen und womöglich ohne Kenntniß des zu prüfenden Arzneikörpers den Verſuch anſtelle; daß man alles Beobachtete aufzeichne, mit Angabe aller Umſtände in einfach erzählender Weiſe; daß die Prüfung wie möglichſt von Aerzten unternommen werde.

In Bezug auf das Verfahren bei der Prüfung gilt als Bedingung, daß die Anwendung der zu prüfenden Subſtanz eine „bedächtige" ſei, das ſtürmiſche Experimentiren mit ſchneller Wiederholung übergroßer Doſen iſt theils wegen der Nachtheile für den Prüfenden, theils wegen des Reſultats der Prüfung, da oft dadurch die feinen Einwirkungen verloren gehen, ſehr zu widerrathen; daß die Gabe, welche zur Prüfung verbraucht wird, hinlänglich ſtark ſei, um eine Wirkung hervorzurufen, wobei auf die Empfänglichkeit der Prüfungsperſon, ſo wie auf die Qualität der Arznei Rückſicht genommen werden muß. Die gewöhnlichen kleinen Gaben der Homöopathie reichen zur Prüfung nicht aus.

Hartlaub bezeichnet ganz richtig ſchon als große Doſen die Heildoſen der Allopathen.

Ferner müſſen nach der Darreichung der erſten Gabe die Wirkungen derſelben abgewartet werden, ehe eine zweite erfolgt. Man reiche anfangs nur eine Gabe, und nur wenn dieſe ohne Wirkung bleibt, können mehrere Gaben angewendet

andern Organe das Gefühl vermehrt; hat eine Hand die Bewegungsfähigkeit und das Gefühl verloren, so

werden. Der Zwischenraum zwischen der ersten und zweiten Gabe ist 24 Stunden bis 3 Tage.

Die beste Zeit zum Einnehmen der Arznei ist Abends vor dem Schlafengehen, auch Morgens oder Nachmittags nach vollendeter Verdauung.

Die Form, in welcher die zu prüfende Arznei verabreicht wird, sei eine einfache, in Pulver, Tinctur oder wässeriger Lösung, und die Arznei selbst muß noch unverdorben, vor allen Einflüssen des Lichtes geschützt sein.

Unlösliche mineralische Stoffe werden mit Zucker verrieben und mit Wasser unmittelbar vor dem Einnehmen leicht angefeuchtet; die löslichen nimmt man in Pulver ohne Milchzucker; von Pflanzenstoffen sind am besten die frisch bereiteten Kräutersäfte; Extracte müssen an der Sonne getrocknet werden; vegetabilische und mineralische Säuren werden mit destillirtem Wasser verdünnt.

Alle Prüfungspersonen müssen ein und dasselbe Präparat nehmen. Man fange mit kleinen Gaben an, z. B. mit $^1/_{10}$ Gr. oder einem Tropfen der Tinctur, und steige allmälig; bei der Wiederholung der Gaben erhöht man sie. Verschwinden die Symptome nach mehreren Gaben, so kehrt man zu der kleinsten Gabe zurück und reicht nach einigen Tagen plötzlich eine große Gabe.

zeigt ſich in der andern eine Steigerung des Gefühls und der Bewegung.

Dieſes harmoniſche Streben erhält aber eben unſern Organismus und erſetzt wie möglichſt den Verluſt oder die Verminderung der Kräfte in den leidenden Theilen.

So mannigfaltig aber auch die Erſcheinungen des Lebens hervortreten, ſo ſind doch die Geſetze desſelben beſtändig.

In dieſen Geſetzen finden wir die höchſte Einheit und eine unendliche Mannigfaltigkeit ausgeſprochen; und wir können wahrlich mit vielem Rechte den menſchlichen Organismus als ein organiſches Ganze betrachten und ihn eine Himmelskugel, eine kleine Welt nennen, welche ſich zur großen Schöpfung ſo verhält, wie das Planetenſyſtem zum Univerſum.

Die Studien über den menſchlichen Organismus bieten daher dem Naturforſcher eine größere Ausbeute von Beobachtungen, als jede andere Wiſſenſchaft; denn kaum dürfte in der ganzen Natur ſich irgendwo ſo

Im Allgemeinen gilt aber, daß auch hier genau individualiſirt und das Verfahren nach der Verſchiedenheit der Umſtände abgeändert werden müſſe.

viel Mannigfaltigkeit, Reichthum und Einklang in den Kräften und Mächten vorfinden, als im menschlichen Organismus. Der Mensch, den sein erhabener Geist, seine intellectuellen Kräfte auf die höchste Stufe der Geschöpfe stellen, ist wahrlich ein Bild des Weltschöpfers; in ihn legte die Natur den Trieb zur Entwickelung, den Keim für alles Wissen. Der wahre Forscher und Freund der Natur muß daher seine Studien mit der Anthropologie, mit der Erkenntniß des menschlichen Leibes beginnen; in dieser Lehre müssen sich alle andern Erfahrungen bewähren, in dieser Wissenschaft muß man den Stein der Weisen suchen.

Ueberflüssig muß es daher erscheinen, wenn wir die unumgängliche Nothwendigkeit und den Nutzen der Anthropologie für den Arzt zeigen wollten, dem der menschliche Organismus ja der Gegenstand seiner Wissenschaft ist. Nie wird er den Gang einer Krankheit verfolgen, ohne Kenntniß des Organismus im Zustande der Gesundheit. Ohne anthropologisches Wissen bleibt er ein Laie am Krankenbette.

Die ältere medizinische Schule will in ihrer rationellen Therapie den Organismus als einen physikalisch-chemischen Apparat betrachtet wissen; vergißt aber, daß

er ein organiſches Ganze bildet, daß keine Function vereinzelt, aus dem großem Verbande getrennt daſteht, daß alle Lebensverrichtungen aus den großen und unſichtbaren Quellen des Lebens ihren Urſprung nehmen, deren Herd und Brennpunkt im Nervenſyſteme liegen. —

Die ältere mediziniſche Schule begründet gewöhnlich ihre mediziniſche Praxis auf jene Erfahrungen, die im kranken Organismus gemacht werden; dieſe kennt man aber zu wenig, um eine ſichere Diagnoſe am Krankenbette feſtſtellen zu können, würde man ſelbſt die numeriſche Methode benützen.

Die Homöopathie fordert aber eine noch tiefere Kenntniß des Organismus im Zuſtande der Geſundheit, ſie fordert ein ernſtes Studium der Anthropologie. Sie iſt feſt überzeugt, daß nur der geſunde Organismus, welcher ein vollkommenes organiſches Ganze bildet, dem Arzte den wahren Prüfſtein in ſeinem Wiſſen bietet und daß es der älteren Schule gar nicht möglich iſt, ein empfindlicheres und ſichereres Reagens in ihren Verſuchen aufzufinden, als den geſunden Organismus.

Sie prüft die Arzneikörper an geſunden Organis-

men in einem Zuſtande, wo keine ſichtbare krankhafte Abweichung ſich vorfindet, erwägt jedes hervortretende Symptom, ſo geringfügig es auch ſcheinen möge, ſtellt die Beobachtungen mit möglichſter Genauigkeit und Treue an, um dann in ſpeciellen Krankheitsfällen über das Medicament ein richtiges Urtheil fällen zu können. Dieſes iſt aber auch der einzige Weg, auf welchem wir die Heiltugenden und die Eigenſchaften der Arzneikörper erfahren, woran übrigens vielleicht ſchon niemand zweifeln dürfte.

Es liegt zwar durchaus nicht in unſerer Abſicht, den Werth der phyſikaliſch-chemiſchen Unterſuchungen der Medicamente zu unterſchätzen, demungeachtet ſcheinen ſie uns für nicht unumgänglich nothwendig, wo es ſich um Beurtheilung ihrer Einwirkung auf den lebenden Organismus handelt, ja ſie dürften uns über die Lebensverrichtungen ſicherlich keine genügende Erklärung bieten.

Sind etwa die Erſcheinungen des Lebens und der Electricität identiſch, weil ſich ein gewiſſes analoges Verhalten hierin nachweiſen läßt?

Verſuche an Leichen haben gezeigt, daß die Electricität eine unwillkürliche Contraction der Muſkel-

faſer hervorbringt; dieſe Erſcheinung gibt uns aber noch kein Recht zu glauben, daß der Wille nicht einen unbedingten Einfluß auf die Zuſammenziehung der Muſkelfaſer habe. In einem ähnlichen Verhältniſſe dürften ſich die phyſikaliſch-chemiſchen Verſuche zu den phyſiologiſchen Experimenten, zu den Verſuchen der Arzneikörper an Geſunden verhalten. Man kann daher immerhin, ſagen wir zum Schluſſe, den Verſuchen der Arzneikörper an Geſunden ein unbedingtes Vertrauen ſchenken, vorausgeſetzt, daß die zu beobachtenden Vorſchriften ſtreng berückſichtiget werden.

VII. Capitel.

Die Psoratheorie.[1])

Es ist entschieden, daß kein Theil der Hahnemann'schen Heillehre den Gegnern so sehr zur Zielscheibe

Zusätze. [1]) Die Hahnemann'sche Psoratheorie wurde in der neuesten Zeit nicht so sehr ein Gegenstand des Scherzes, als vielmehr der ernstesten Controverse; denn sie tritt in harten Conflict mit einem beachtenswerthen Gegenstand der neuesten objectiven mikroskopischen Forschung, mit der Parasiten- und Milbentheorie.

Die heißesten Ankämpfer findet sie in der neuesten Zeit an Prof. Karsch in der Zeitung: „Natur und Offenbarung" (II. Heft. 2. Band. Münster 1856) und an dem uns sehr bekannten Prof. Bock (Gartenlaube 1857, Seite 55).

des Scherzes diente, als die Psoratheorie, und es schien, als konnte Hahnemann hier nicht mit sich selbst in's Reine kommen; aber ein nur etwas ernsteres Studium der Anthropologie zeigt uns klar, daß Niemand so lichtvoll diese Frage erörterte, als Hahnemann.

Wir sehen, daß von jenem Augenblicke an, als

Es dürfte gewiß nicht überflüssig sein, unsere freundlichen Leser mit beiden, sich schroff gegenüberstehenden Theorien etwas näher bekannt zu machen, um ein sachkenntliches und unbefangenes Urtheil fällen zu können.

Die Psoratheorie repräsentirt die eigenthümliche Ansicht Hahnemann's: „daß die Psora, der Krätzausschlag, die Syphilis und die Sykosis oder Feigwarzenkrankheit, das Wesen und die Grundursache aller chronischen Krankheiten sei. Bestimmt fand sich Hahnemann für diese Theorie durch den Umstand, daß der Krankheitsverlauf bei den chronischen Krankheiten ganz ein anderer sei, als bei den acuten; denn indem bei acuten Krankheiten in der Mehrzahl der Fälle, sobald das Heilmittel einmal nach dem Aehnlichkeitsprincipe richtig gewählt ist und dem Krankheitsbilde vollkommen entspricht, eine vollkommen andauernde Genesung eintritt und Recitiven und Rückfälle nur in sehr seltenen Fällen vorkommen, zeigt es sich bei den chronischen Krankheiten gar all zu oft, daß die, nach dem Principe selbst bestens gewählten Mittel, wohl eine Besserung, aber keine gründliche Heilung

die Menſchen ihre urſprüngliche natürliche Lebensweiſe verließen und in's geſellſchaftliche Leben traten, ſie auch Bedürfniſſe, Neigungen, Wünſche und Leidenſchaften kennen lernten, die ihnen früher fremd geblieben.

Die einfache, von der Natur gebotene Koſt, der natürliche Labetrunk, entſprungen aus klarer Quelle,

erzielen, und die bedeutungsloſeſten Diätſünden bringen die beſeitigt geglaubten Leiden wieder zum Vorſchein, ja die Krankheit tritt oft unter neuen Erſcheinungen noch hartnäckiger auf.

Auch fand er bei den chroniſchen Krankheiten, daß ſie nicht ſo leicht bei Beachtung einer geregelten Lebensordnung durch die Naturheilkraft beſeitigt werden, wie die acuten. Er glaubte daher einen genügenden Erklärungsgrund für die Hartnäckigkeit der chroniſchen Krankheiten in einem eigenthümlichen, im Organismus tief ruhenden dyscraſiſchen Moment, welches er mit dem Namen Pſora belegte, finden zu können.

Hahnemann, welcher mit dem Geiſte eines Hippocrates, das Wiſſen eines Sydenham und die Beleſenheit eines Curt Sprengel verband, mit kritiſchem Geiſte das Feld der chroniſchen Leiden durchzog, fand, daß $^7/_8$ derſelben den unterdrückten Krätzausſchlägen ihren Urſprung verdanken; eine Anſicht, die in den Erfahrungen der größten Aerzte damaliger Zeit, in den Erfahrungen eines Lentil, Fried. Hofmann, Morgagni, Unzer, Sennert und Diemenrock ihre vollgiltigſte Beſtätigung fand. Das letzte Achtel der chroni-

wurde gar bald durch künſtliche Zubereitungen und Miſchungen erſetzt, um nur dem Gaumen zu ſchmeicheln und die immer anwachſenden Bedürfniſſe zu befriedigen, und die Civiliſation mit ihren unzähligen Bedürfniſſen und willkürlich adoptirten Anſichten gewann nun Boden und Stelle über die frühere einfache Er-

ſchen Krankheiten ſchrieb er der damals ſchlecht behandelten und im Körper immer noch fortwuchernden Syphilis und Sycoſis zu.

Dieſe Doctrin hat wohl nur den Werth einer gewöhnlichen mediziniſchen Theorie, doch ſteht ſie gewiß höher als die damalige Lehre von den Schärfen der Humeralpathologie und ſteht mit der Craſenlehre und Blutentmiſchungstheorie der Neuzeit auf gleicher Höhe. — So weit die Hahnemann'ſche Pſora-Doctrin.

Nun audiatur et altera pars und wir wollen mit kritiſchem Auge die Lehre von den Paraſiten, die Milbentheorie beleuchten.

Unter die entſchiedenſten Gegner der Pſoratheorie gehört unſtreitig Hebra. Nur die Milbe allein iſt ihm die pathologiſche Göttin, der die chroniſchen Hautausſchläge ihr Daſein verdanken, den Schwefel hält er nicht für ein Antipſoricum, weil der Schwefel keine Milbe erzeugen kann. Auch Prof. Bock gibt an, daß die einzige Urſache der Krätze die Krätzmilbe (Acarus scabiei vel sarcoptes hominis) ſei. Dieſer Milbe

kenntniß des Guten und Nachtheiligen, und man sieht in der That die Mäßigkeit in dem Maße abnehmen, als die Civilisation sich verbreitet. Die Gesundheitslehre für Körper und Geist bietet Vorschriften, die nie befolgt werden, und man lernt ihren reellen Werth nur dann erst schätzen, in den Alterstagen, wo die

hat schon Ebn Zohr im Jahre 1197 erwähnt und ist in Corsica seit alten Zeiten vom gemeinen Manne mit einer Nadel aus der Haut gezogen worden. Die Milbe, die zu den spinnenartigen Thieren (Arachniden) gehört, ist etwa $^1/_6$‴ lang und ungefähr $^1/_7$‴ breit, erscheint dem bloßen Auge als ein kleiner weißlicher Punkt, unter dem Mikroskope aber, stellt es ein kleines, vorn und hinten eingekerbtes Schildkrötchen mit Haaren und Borsten dar.

Der Kopf dieses Thierchens enthält die Freßwerkzeuge. Im Innern der Milbe befinden sich die Speiseröhre, der Magen, der Darm, der Luftsack und die Genitalien; Augen, Nerven und Blutcirculationssysteme fehlen. Die männliche Krätzmilbe ist weit seltener als die weibliche, hat eine kürzere Lebensdauer, ist nur $^1/_2$mal so groß als das Weibchen, welches bei einer Lebensdauer von 3—4 Monaten bis über 50 Eier legt, aber immer nur eins auf einmal, das fast ein Drittel des ganzen Thierchens mißt. Im gelegten Ei entwickelt sich binnen wenigen Tagen die junge Milbe, welche nach 8—10 Tagen als Milbenlarve hervorschlüpft. Nach 8 Tagen streift die junge

Leidenschaften schweigen, in Krankheitsfällen, wo die Lebensgenüsse fliehen.

Wollen wir einmal einen Blick auf das Leben großer Städte werfen, da bietet sich uns ein Boden dar, belastet mit Abfällen fauler Substanzen und Fabriksreste, diese füllen die Brunnen, die Kanäle und die

Milbe die Haut ab und kriecht aus ihrer Hülse als vollkommen achtbeinige Milbe hervor.

Diese beschriebene Milbe ist stets nur in der Haut des Menschen zu entdecken und lebt von den Säften unter der Oberhaut, in welche sie sich zu diesem Zwecke einbohrt. Das Männchen und die Larve bohren sich nur einen kurzen Gang; das Weibchen dagegen einen langen und füllt denselben mit Eiern aus.

Am liebsten wählt sich die Milbe zum Einbohren die weichen und warmen Hautstellen, vorzugsweise die Außenseite der Hand, besonders zwischen den Fingern, die Unterfläche des Handgelenkes, die Achselhöhle, die Knie- und Ellenbogenbeuge.

Da die Milbe in der Wärme lebhafter, in der Kälte aber starr wird, so wandert sie hauptsächlich in der Nacht und im warmen Bette umher. Das Einbohren in die hornige Oberhautschichte bewerkstelligt sie in fast senkrechter Richtung. Die feinen, unter der Oberhaut hingehenden, weißgeschlängelten Milbengänge lassen an ihrem blinden Ende die Milbe als rundliche grünweiße Anschwellung sehen.

Flüſſe, welche ſchädliche, dicke und mephitiſche Dünſte aushauchen. Die Wohnungen in den großen Städten ſind oft gleichſam aufeinander geſchichtet; die Luft kann hier nur mit Schwierigkeiten erneuert werden; die Sonne vermag hier nur ſchwer mit ihren erwärmenden Strahlen einzudringen; die meiſten Wohnun-

Sticht man mit einer Nadelſpitze unter die Anſchwellung, ſo kann man die Milbe herausheben. Die Anſteckung geſchieht durch Uebertragung der Krätzmilbe von einem Menſchen auf den andern. Durch das Einbohren werden die Nerven der Haut gereizt, es entſteht ein Jucken, welches zum Kratzen nöthiget, wobei einzelne Hautdrüſen ſich entzünden, eine Feuchtigkeit ausſchwitzen und ſo Knötchen, mit Lymphe gefüllte Bläschen oder mit Eiter gefüllte Puſteln zu Stande kommen und den Krätzausſchlag bilden. Es iſt aber der Krätzausſchlag nur als ſolcher zu erkennen, wenn man die Krätzmilbe findet.

Die Behandlung der Krätze beſteht nach der Milbentheorie einzig und allein in der Vertilgung der Krätzmilben und ihrer Brut, was am beſten durch Schwefel geſchieht; die Zerſtörung der Milbengänge aber geſchieht theils durch mechaniſche Mittel, durch das Aufreiben mit Sand oder grober Kreide, theils aber auch durch chemiſche Mittel, durch Kali oder durch Natronſeife.

Das Zurücktreten der Krätze darf daher kein Bedenken

gen sind feucht und schmutzig, und von diesen dient der größte Theil als Zufluchtsstätte der Armuth, der Unsittlichkeit und der Trunkenheit, als Schutzstätte für die Leidenschaften und die schändlichsten Laster. Hier treffen wir den Ueberfluß: Einen Tisch, beladen mit den seltensten Speisen und Getränken; doch auch nicht

erregen. Die Krätze ist demnach eine gefahrlose Krankheit, wenn sie nicht veraltet ist; doch gestehen die Verfechter dieser Theorie auch ein, daß sie bei längerer Dauer in Folge der chronischen Störung der Hautthätigkeit, so wie in Folge der durch das Jucken unterhaltenen Nervenreizung und Schlaflosigkeit eine solche Verschlechterung der Haut und des ganzen Ernährungszustandes herbeiführen kann, daß ein Allgemeinleiden, eine Krätzdyscrasie oder Kachexie entstehen kann. So weit die Milbentheorie.

Es dürfte nun eines wissenschaftlichen Versuches werth sein, die Milbentheorie, die, doch immerhin als ein Resultat der mikroskopischen Untersuchung, so viel Objectives vor sich hat, mit der Hahnemann'schen Therapie der Ausschlagskrankheiten, die nach Beseitigung der Mißverständnisse eine bedeutungsvolle praktische Geltung hat, in Einklang zu bringen.

Wir sagen hierüber, im vollsten Einverständnisse mit dem Verfasser des Aufsatzes: Prof. Dr. Bock zu Leipzig, Prof. Dr. Karsch zu Münster (Populäre homöopathische Zeitung Nr. 6, 1857) Folgendes: Daß es wirklich Krätzmilben gibt und daß

selten verfälscht und mit schädlich wirkenden Ingredienzien vermischt; hier eine zu warme Bekleidung, einen eng geschnürten Zuschnitt des Kleides, wie es der Zeitgeschmack getragen wissen will, ein Anzug, mit entblößter Brust, um das Auge zu bezaubern, und Gemächer werden geheizt bis zum Ersticken und verpestet durch eine verderbliche Luft.

in der Haut mancher Kranken solche Milben gefunden worden sind, stellen wir nicht in Abrede, so selten immerhin auch die Milbe aufgefunden wird. Dagegen stellen wir es entschieden in Abrede, daß die Milben die alleinige Ursache der Krätze sind und also bei jedem Krätz-Kranken auch Krätzmilben vorhanden wären; denn wäre dies der Fall, so müßte es ja für jeden Arzt, ja für jeden Laien sehr leicht sein, diese Milbe bei jedem Krätzkranken zu entdecken. Eine Milbe, die 1/6 Linie lang und 1/4 Linie breit ist, ist doch wahrlich so groß, daß sie ein jeder mit bloßem Auge sehen kann, der nur eine gewöhnliche Sehkraft besitzt. Nun aber ist es eine weltbekannte Thatsache, daß viele 1000 Aerzte nicht nur mit bloßem Auge, sondern auch mit Vergrößerungsgläsern viele Jahre lang bei dem größten Theile ihrer Kranken dieser Milbe auf das Sorgfältigste nachgeforscht haben, aber dennoch nicht so glücklich waren, diese Milbe zu finden. Die Krätze wäre demnach eine der seltensten Krankheiten; da aber die Krätze bekannter Maßen zu den alltäglichsten Krankheiten gehört,

Dort aber tritt uns die Armuth und die Entbehrung entgegen. Eine nicht zureichende und schlecht bereitete Kost, berauschende Getränke, schlechte Bekleidung, kalte Wohnzimmer; Verdruß, Schmerz, Schande einerseits, und Stolz, Ehrgeiz, Neid, Eifersucht, Erniedrigung, Reue, Gewissensbisse, Rachsucht, Qual und Sorge andererseits, trüben das Leben.

so geht daraus zur Genüge hervor, daß es auch Krätzkranke gibt, die keine Krätzmilbe in ihrer Haut haben.

Ein fernerer Umstand verdient unsere vollste Beachtung: daß sich die Krätzbläschen in großer Menge oft an solchen Körpertheilen befinden, welche sehr weit von dem Sitze der Krätzmilbe entfernt sind, und an denen sich nicht eine einzige Krätzmilbe befindet. Prof. Karsch gibt es selbst zu, daß z. B. der Krätzausschlag am Knie sich befinden kann, ohne daß eine Milbe dort gefunden wird, und daß sich an der Hand Milben befinden können, ohne an derselben einen Ausschlag zu erzeugen.

Alles dieses könnte aber nicht erfolgen, wenn die Milbe die alleinige Ursache des Krätzausschlages wäre.

Wir glauben aber annehmen zu dürfen, daß es mit der Entstehung der Krätze eben so gehe, wie mit der Entstehung so vieler anderer ansteckenden Krankheiten. So wissen wir z. B., daß beim Typhus ein Ansteckungsstoff sich entwickeln kann, welcher im Stande ist, beim Gesunden ebenfalls

Hierzu kommen nun noch die ansteckenden Krankheiten, welche als Folge einer unregelmäßigen Lebensweise von Geschlecht zu Geschlecht, vom Vater auf den Sohn steigernd sich fortpflanzen, und Körper- und Geisteskraft erschöpfen.

Alles dieses erzeugt ein Heer von Krankheiten

eine typhöse Krankheit zu erzeugen. Es wäre unbezweifelt eine höchst irrthümliche Ansicht, daß der Ansteckungsstoff die alleinige und einzige Ursache des ausgebrochenen Typhus sei; lehrt ja die tägliche Erfahrung, daß der Typhus auch spontan, ohne vorausgegangene Ansteckung sich entwickeln kann. Hat sich aber einmal der Typhus freiwillig, ohne vorausgegangene, je zu vermuthende Ansteckung entwickelt, so kann aus ihm ein Ansteckungsstoff sich erzeugen, welcher bei Gesunden die Typhuskrankheit erzeugen kann. Hier ist aber der Ansteckungsstoff nicht mehr Ursache, sondern Folge.

Eben so dürfte es sich mit der Krätze und Krätzmilbe verhalten. Auch die Krätzmilbe kann Ursache und Folge der Krätze sein, d. h. die Krätze kann theils dadurch entstehen, daß eine Milbe auf einen gesunden Menschen überkriecht, theils aber entsteht sie auch ohne Milbe, vielleicht durch eine Blutdyscrasie, von selbst. Hat aber jemand einmal die Krätze von selbst bekommen, so kann sich in seiner Haut natürlich auch die Milbe eben so gut entwickeln, wie die Würmer im

unter den Menschen, welche ganz geeignet sind, das Leben zu verkürzen und die physischen und moralischen Kräfte unseres Organismus zu untergraben. Die Krankheiten haben in der That an Anzahl zugenommen und der Charakter derselben trägt meistens eine gewisse specifische Prägung. Die Scropheln sind jetzt die treuesten

menschlichen Organismus aus dem Darmschleime sich entwickeln, oder wie der Ansteckunsstoff des Typhus bei Typhuskranken.

Die Krätze entsteht daher nach unserer Ansicht theils von selbst, bedingt durch ein inneres dyscrasisches Leiden, welches Hahnemann durch Psoradyscrasie bezeichnet und ebenso einen Erklärungsgrund für mannigfache Krankheitsformen bieten kann, als die Scrophel- und Tuberkeldyscrasie der neuern physiologischen Schule, zum Theile aber durch einen Ansteckungsstoff von einem Krätzkranken oder durch die Krätzmilbe.

Ist die Krätzmilbe gefunden oder ihre Existenz nur wahrscheinlich, so wendet auch der Homöopath äußere Mittel an, um die Milbe zu tödten. Die Mittel sind theils mechanische oder chemische, oder auch solche Mittel, die er auch innerlich anwendet, z. B. der Schwefel.

In jenen Fällen aber, wo die Krätze ohne Milbe besteht, und durch ein inneres dyscrasisches Leiden bedingt wird, läßt der Homöopath innere Mittel in Anwendung kommen, besonders wo die Krankheit einen chronischen Cha-

Begleiter der meiſten Krankheiten und liefern einen eben ſo traurigen, als klaren Beweis, welch' großen Nachtheil die Nichtbeachtung der diätetiſchen Maßregeln herbeiführen. In der Hahnemann'ſchen Theorie wird das, was wir als Scropheln bezeichnen, mit dem Ausdruck Pſora gegeben, und Pruys Vander Haeven, Profeſſor zu Leyden, nennt es die Sünde. Dieſe beiden Bezeichnungen fand man lächerlich; doch ſpricht die Geſchichte der Menſchheit für die Richtigkeit derſelben. Wir finden aber kein anderes Mittel, wodurch wir dieſen Dämon aus der menſchlichen Geſellſchaft austreiben könnten, als durch die Einführung der Geſundheitslehre in das geſellſchaftliche Leben; denn eine vollſtändige Rückkehr zur urſprünglichen Lebensweiſe dürfte kaum ermöglicht werden und würde nun auch von keinem erheblichen Nutzen ſein.

Hahnemann glaubte in den antipſoriſchen Mitteln, welche den durch verkehrte Lebensweiſe erzeug-

rakter annimmt und unerwartete Krankheitserſcheinungen hervortreten. Hahnemann bezeichnet ſie mit dem Namen Antipſorica. Dieſe Bezeichnung hat eben ſo viel pathologiſchen Werth, als die Bezeichnung einiger Heitmittel, als Antiſcrophuloſa.